

Christine Busta im Briefwechsel mit Ludwig Ficker

Mit einem Verzeichnis der Gedichtmanuskripte Bustas im Brenner-Archiv

von
Wolfgang Wiesmüller (Innsbruck)

Vorbemerkung

Christine Busta ist Ludwig Ficker zum ersten Mal bei der Überreichung des Förderungspreises des Österreichischen Staatspreises am 21. Dezember 1950 in Wien begegnet. Als Mitglied der Jury und in Begleitung der Tiroler Künstler Josef Leitgeb, Anna Maria Achenrainer und Max Weiler, die ebenfalls zu Ehren kamen, wohnte Ficker dem Festakt in Wien bei. Diese Begegnung war der Beginn einer freundschaftlichen Beziehung, die ihren Niederschlag in einer kontinuierlichen, unterschiedlich intensiven Korrespondenz bis zum Jahre 1965, also zwei Jahre vor Fickers Tod, gefunden hat.

Der Nachlaß Fickers im Forschungsinstitut "Brenner-Archiv" der Universität Innsbruck (= BA) enthält 47 Briefe bzw. Karten von Christine Busta; die 39 Gegenbriefe Fickers wurden auf Vermittlung Toni Grubers dankenswerterweise von den Erben der Dichterin, der Familie Rohringer aus Salzburg, für den in Vorbereitung befindlichen vierten Band des Ficker-Briefwechsels zur Verfügung gestellt. Damit besteht die Möglichkeit, sich ein Bild zu machen vom Verhältnis zwischen Christine Busta und Ludwig Ficker, wobei man interessante Einblicke in die Bedingungen des literarischen Schaffens sowie in das dichterische Selbstverständnis von Christine Busta gewinnt.*)

1950-1954: Vom Förderungspreis zum Traklpreis

Für Ludwig Ficker war das Verhältnis zu Christine Busta von Anfang an bestimmt von der Wertschätzung ihrer Lyrik einerseits und der spontanen Sympathie für ihre Person¹⁾ andererseits, woraus sich eine doppelte Rolle entwickelt hat, von der seine Briefe geprägt sind: die des verantwortungsbewußten Kritikers und Förderers und die des väterlichen Freundes, mit starken Gefühlen der Zuneigung. Busta wiederum ist Ficker zu Beginn mit einer gewissen respektvollen Distanz begegnet, wie sie in den Widmungen ihrer ersten Gedichtbücher zum Ausdruck kommt, z.B. "Herrn Prof. Ludwig Ficker, dem Wegbereiter Georg Trakls, in dankbarer Verehrung".²⁾ Dieser Abstand bleibt in den Briefen zwar noch spürbar, sie sind jedoch von

* Die zitierten Quellendokumente befinden sich, falls nicht anders angegeben, im Nachlaß Ludwig Fickers. Die Briefe von Ficker an Busta wurden in Kopien eingesehen. (B = Brief, K = Karte).

- 1 Im Brief vom 24.12.1950 gibt Ficker seiner Freude Ausdruck, daß er Bustas "herzerquickende persönliche Bekanntschaft machen durfte. Ich gebe etwas auf Begegnungen im Raum mühevoller Aufgeschlossenheit".
- 2 Widmungsexemplar von "Jahr um Jahr" (Wien 1950/51). Ähnlich auch im Widmungsband "Der Regenbaum" (Wien 1951).

Offenheit, Vertrauen und Zuneigung getragen und in ihrer oft fast kindlichen Hilfslosigkeit und Suche nach Zuflucht menschlich berührend.

Wie wichtig für Busta die Schaffung einer Vertrauensbasis gewesen ist, zeigen die anfänglichen Schwierigkeiten. Auf Fickers ersten Brief vom 24.12.1950, in dem er sich für die Zusendung und Widmung des Gedichts "Winters vor einem zerborstenen Gekreuzigten am Wegrand" bedankt und dessen Veröffentlichung im "Brenner" anbietet, reagiert Busta nicht. Erst ein Jahr später, am 19.12.1951, schickt sie Ficker ihren Gedichtband "Der Regenbaum" mit persönlicher Widmung. Dem Begleitbrief sind die vermutlichen Gründe für Bustas Zurückhaltung zu entnehmen: In bezug auf den Förderungspreis hätten ihr "Gemeinheiten" schwer zugesetzt, unter anderem sei ihr ein abfälliges Urteil Fickers über ihre Gedichte zuge- tragen worden: "verlogen u. dürftigstes Klischee, ein begrenztes Vokabular, das mit Routine zu Tode gehunzt würde u. dergl. mehr". Wie sehr sie dieses Gerücht, bei allem Zweifel an seiner Richtigkeit, getroffen haben muß, läßt sich erahnen, wenn man um Bustas unsichere Selbsteinschätzung weiß, wie sie im selben Brief auch zum Ausdruck kommt, da sie über das Erscheinen ihres ersten Gedichtbandes meint:

Es ist seltsam, die karg gelesenen und herben Früchte langer not= u. liebgetreuer Jahre zum erstenmale beisammen in die Welt zu schicken u. nicht zu wissen, ob einer ihr Wesen schmeckt u. an= u. aufnimmt u. ob sie wirken können, ein wenig Freude, Liebe u. Nachdenklichkeit bewirken können. Denn ohne die bleibt ja doch alles verloren, ist alles eitel. Und das Eitle hab ich nie wollen, nur das Vergebliche muß man in Demut tragen lernen.

Indem sie Ficker um ein ehrliches Urteil über den "Regenbaum" bittet, möchte Busta ihr Ver- trauen zu ihm zurückgewinnen bzw. bestätigt sehen und gleichzeitig, wie in anderen Briefen auch, durch seine Anerkennung die quälenden und das Schreiben blockierenden Selbstzweifel eindämmen.

In seiner Antwort (B 26.12.1951) weist Ficker das Gerücht über seine abschätzigen Be- merkungen empört zurück und bietet seine ganze Rhetorik auf, um Busta von der Qualität ihrer Dichtung zu überzeugen. Es handelt sich um eine der ausführlichsten Äußerungen Fickers zur Lyrik der Busta; sie bringen jene Kriterien zum Vorschein, an denen sich Fickers Lyrikver- ständnis von Anfang an orientiert hat,³⁾ und die sich ganz ähnlich in Zangerles Essay "Die Be- stimmung des Dichters" im "Brenner" von 1946 wiederfinden, nämlich: die intuitive Fähig- keit, im dichterischen Wort die menschlichen Erfahrungen metaphysisch aufzuhellen, die Wirklichkeit in einer "höheren dichterischen Anschauung"⁴⁾ so zu verwandeln,⁵⁾ daß sich ihre geistig-religiöse Dimension erahnen läßt. Vor diesem Hintergrund ist die folgende, sonst nur schwer verständliche Fickersche Diktion aus dem genannten Brief zu verstehen:

3 Vgl. dazu Eberhard Sauermann: Zum Lyrik-Verständnis Ludwig von Fickers. In: Untersuchungen zum "Brenner". Festschrift für Ignaz Zangerle zum 75. Geburtstag. Hg. v. W. Methlagl, E. Sauermann und S.P. Scheichl. Salzburg 1981, S. 147-157.

4 Zit. n. Sauermann, ebenda, S. 154.

5 Zangerle spricht von der "Transfiguration der Welt" durch den Dichter, er trage "die Erde in den Himmel hinein. Das ist seine ewige Bestimmung". (Die Bestimmung des Dichters. In: Der Brenner XVI, 1946, S. 112-199, hier S. 199).

[...] ich kenne keine Dichterin im Zeiträumlichen einer mir vertrauten Gegenwart, die es an echter lyrischer Begabung mit Ihnen aufnehmen könnte – mit diesem Schwebezustand einer menschlich fundierten Schwermut⁶⁾ zwischen Heimlich und Unheimlich, konzentriert in Angst und Stille vor aller Überwältigung durch das unaufhebbar Eigenfremde in Berührung mit einer Umwelt, die Mitleid und Trauer und Weitsicht der Seele über alles Genügen und Ungenügen eigener Provenienz hinweg erweckt. Das ist doch leicht zu sehen und zu hören für einen, der für die Transmutationen des sinnlich Faßbaren im Spiegel des gedichteten Worts, wie es durch Sie herausgefordert und in Distanz gerückt wird, Auge und Ohr hat. Da gibt es doch nichts zu kritisieren. Das ist ein geistiger Vorgang, der an die Wunder des heimlich Aufschließbaren im Sprachleib der Dichtung rührt, wenn dieser in einem Sinne begnadet ist, daß er das Diesseits und Jenseits seiner Empfänglichkeit für das gegebene Wort in den wandelbaren Grenzen seiner Ausdrucksmöglichkeiten nicht mehr zu trennen vermag. Nur im Stadium der Ergriffenheit von allem, was sozusagen im Guten wie im Bösen über unsere Kräfte geht, vollziehen sich solche Wunder der Erleuchtung.

Daß Ficker, bezogen auf die spezielle Kommunikationssituation, nicht nur einem vielleicht vorhandenen Mißtrauen entgegenwirken und der Dichterin Mut machen wollte, sondern einer echten Überzeugung Ausdruck verlieh, beweisen ähnliche Einschätzungen der Gedichtbände "Lampe und Delphin" und "Die Scheune der Vögel",⁷⁾ vor allem aber Fickers Notizen in den Lyrikgutachten für Preisverleihungen, beispielsweise zum Trakl-Preis 1954, in denen es heißt: "Christine Busta: Die überzeugendste, weil gnadenhaft erleuchtete Verwirklichung des Lyrischen, die wir heute in Österreich haben."⁸⁾

Im selben Brief gibt Ficker der Dichterin auch zu verstehen, daß es beim Schreiben allein auf ihre Person ankomme, hatte sich Busta doch bei Ficker beklagt, daß der Herder-Verlag die Dedikationen ihrer Gedichte im "Regenbaum" gestrichen hat. Lediglich die Freixemplare enthalten ein Verzeichnis der Gedichte und ihrer Widmungsempfänger unter der Überschrift: "Freunden und Wegbereitern meiner Arbeit sind folgende Gedichte in Dankbarkeit für ihre Treue, Hilfe und ihr Vorbild gewidmet" – darunter finden sich als bekanntere Namen Hermann Hakel, Wilhelm Szabo, Paula von Preradović, Otto Basil, Walter Schlorhauser und natürlich auch Ludwig Ficker.

Diese Bestätigung oder Aufwertung der Dichterin, die von Ficker noch durch die sympathiebekundende Geste eines beigelegten Bildes von ihm unterstrichen und auf einer Karte vom 30.12.1951 bekräftigt wurde, bildete den Grundstein für ein Vertrauensverhältnis, das sich in den folgenden Jahren durch persönliche Begegnungen vertiefte. Das "Regen"-Motiv wurde

6 Lyrik: gestrichen.

7 Vgl. B 27.10.1954: "Diese Lyrik spricht doch für sich. Was sich in ihr spiegelt, gleicht doch einer Schöpfung des Worts, in der das geheimnisvolle Gesicht der Schöpfung erstaunt die Augen aufschlägt." Und B 11.5.1955: "Was sind Sie doch für eine ergreifend ergriffene Beobachterin alles Nahegehenden in seinem Eindringen, seinem Übergang von außen nach innen, bis die Herzkammer Ihrer Lyrik im Wort erschlossen ist und allen offensteht, denen das erst- und einmalige Betroffene im Bildraum ihrer konzentrierten Empfänglichkeit wie etwas unvergänglich Wiederholbares einleuchtet!" Weiters B 5.12.1958: "Nicht auszuschöpfen in seinen heimlichen wie unheimlichen Beweggründen ist dieser wunderbar präzise Steckbrief Ihrer lyrischen Versonnenheit im Wort für alle, denen die Busta ein Begriff ist, der zu Herzen geht."

8 Vgl. weiters Notizen zum Trakl-Preis 1950, wo Busta unter den möglichen Förderungspreisträgern aufscheint: "Eine der stärksten, wenn nicht überhaupt die stärkste lyrische Begabung, die wir in Oesterreich heute haben."

dabei, oft in humorvoller Variation und Kombination, zum Emblem der Beziehung, unter anderem im Bild vom "Regenschutz u. Schirm", den Busta bei Ficker zu finden sucht.

Im Rahmen der 3. Österreichischen Jugendkulturwoche⁹⁾ hat Busta am 29. Mai 1952 im Festsaal "Goldenes Dachl" in Innsbruck gelesen. Die einführenden Worte sprach Professor Ambros Mayr, die Veranstaltung wurde umrahmt mit Musik von Paul Hindemith und Jacques Ibert. Die anschließenden Pfingstfeiertage hat Busta mit Ficker verbracht, wobei sie, auf "Kußbefehl des Heiligen Geistes" (Ficker im Brief vom 10.6.1952), einander sehr nahegekommen sind. Eine Woche später, am 7. Juni 1952, bedankt sich Busta bei Ficker für die Zusendung des Artikels "Ein Abend mit Christine Busta" von Hans Faber in den "Tiroler Nachrichten" vom 3.6.1952. Sie erinnert sich an die Tage in Fickers "Obhut"; sie "waren schön u. tröstlich u. ich hab sie genossen wie ein Kind, das ich nur ganz selten hab sein dürfen im Leben". Sie gesteht Ficker, daß sie nur vorübergehend in Gesellschaft Lebensfreude und Humor zeigen kann, ansonsten aber unter Depressionen, Angstzuständen, ja unter Todessehnsucht leide. "Wenn ich öfters in Ihrer Nähe sein könnte, könnte sich vielleicht der Mensch, der ich einmal war, wieder herausrappeln aus seiner Verschüttung. Hier, wo ich leben muß, fürchte ich, wirds nimmer gehn u. ich werde langsam u. qualvoll verkommen u. ersticken." Sie legt dem Brief ein Bild von ihr aus einer Zeitung¹⁰⁾ und das Gedicht "Nachher"¹¹⁾ bei, dem sie ursprünglich den Titel "Wenn ich gestorben bin" gegeben hat, und zeichnet ihn als "gottverlassene Christl".

Ficker antwortet ihr sofort am 10. Juni und nimmt die angedeuteten Selbstmordgedanken sehr ernst. In Anspielung auf Bustas Eingangssonett "Verwandlung" im "Regenbaum" bittet er sie inständig, sich den "Lebensatem" zu erhalten, "für Sie und für uns, die wir diese Gottesvogelstimmen aus dem Regenbaum mit Staunen vernommen haben!". Die schönen gemeinsamen Stunden in Innsbruck sollten ihr doch nachhaltige Freude und Trost vermitteln, und schließlich appelliert Ficker auch an ihr religiöses Gewissen. Die letzte Zeile des erhaltenen Gedichts "Nachher" zitierend und mit Formulierungen, die in seinem späteren Beitrag "Frühlicht über den Gräbern" im "Brenner" von 1954¹²⁾ im Zusammenhang mit Trakl begegnen, meint er:

Ja, wo ist so ein Herz zu Hause, das aus lauter Angst in Heiterkeit zerfiel? Wo anders als über den Abgründen, die über unseren Kopf hinweg einander rufen?! Wo anders als beim Schöpfer

9 Zu den Österreichischen Jugendkulturwochen vgl. Sigurd Paul Scheichl: Die Tiroler Kulturpolitik und die Literatur, 1950-1959. In: Literatur der Nachkriegszeit und der fünfziger Jahre in Österreich. Hg. v. F. Aspetsberger, N. Frei und H. Lengauer. Wien 1984 (= Schriften des Institutes für Österreichkunde 44/45), S. 155-177, bes. S. 171ff. Nach Scheichl zählen die Österreichischen Jugendkulturwochen zu den "bekanntesten von den Institutionen der Tiroler Kunstpolitik" und haben "auch ein gesamtösterreichisches Echo gefunden" (S. 171).

10 Vgl. BA, Nachlaß Ficker, Foto 94/57-1.

11 Vgl. in "Lampe und Delphin", Salzburg 1955, S. 92.

12 An der betreffenden Stelle heißt es, Trakls Dichtung erhalte einen "eigentümlichen Sinnbildbezug zu allem, was uns heute im Geiste bewegt und vor dem offenbaren Unheilskomplex von *Abgründen und Mächten, die über unseren Kopf hinweg vernehmlicher als je einander rufen* (Hervorhebung vom Verf.), unsere Bereitschaft zu gerechter Stellungnahme, das heißt aber: zu gerechtem Fußfassen notfalls auch in unserem Widerstand, vor neue Belastungs- und Bewährungsproben stellt" (Brenner XVIII, 1954, S. 255f.).

unserer Zuversicht, der nicht dulden will, daß wir Seiner Barmherzigkeit zuvorkommen und selbst Hand an uns legen. Im Ernst: es liebt Sie sehr Ihr L.F.

Das positive Presse-Echo in Tirol hat Busta sichtlich zufrieden gestimmt. Hans Faber-Perathoner, selbst Autor und damals Präsident des Innsbrucker "Turmbundes", hat ihr im bereits erwähnten Artikel aus den "Tiroler Nachrichten" "Naturgefühl", "weibliche Lebensmilde", "religiöse Innigkeit" aus katholischem Umfeld bescheinigt, hat ihre "mythenbildende Kraft" mit Mörike und Britting verglichen, sie "im Wissen um den tödlichen Hintergrund der Dinge" Trakl, "in der Kraft ihrer Liebe aber dem späten, alle Umgrenzung nur als Symbol nehmenden Rilke" an die Seite gestellt. Darüber hinaus aber sei Busta "durchaus selbständig: lebensrein, ebenso fühlbar wie innig und in ihrer wie ein Traum anmutenden Reife eine der bedeutsamsten dichterischen Gestalten des gegenwärtigen Österreich". Diese hymnische Kritik veranlaßt Busta im Brief vom 23.6.1952 zu einer längeren Reflexion über das Verhältnis ihrer Dichtung zum Leben. Dabei scheinen ihr, in der für sie typischen Weise, die moralischen Anforderungen der Lebenspraxis das größere Problem gewesen zu sein als die Ansprüche der Kunst. Worauf es ihr aber in diesem Zusammenhang besonders ankommt, ist die Wahrhaftigkeit des Schreibens, die Übereinstimmung der im Gedicht gestalteten Erfahrungen, Empfindungen und Gedanken mit einem authentischen Lebensvollzug:

Nicht daß ich mich nicht bemühte um die Einheit zwischen Leben und Gedicht, alles was ich schreib ist ein ehrlich erlittenes Stück meines Lebens u. zeitweis wiegt mein Leben vorm lieben Gott wohl auch ein bißl schwerer als die besten meiner Gedichte, wie ich hoffen will, aber im Ganzen gesehen ist so ein Leben halt doch ein verflixtes Hindernisrennen, bei dem man recht oft übers eigene Temperament u. das eigene liebe Ich stolpert, u. dann liegt man für lange Zeit wieder jämmerlich auf der Nase und schnaubt nichts als Dreck. Über sich selber wegzusteigen ist halt allemal das Schwerste u. ich wollt ich wär auf längere Sicht auch menschlich schon so weit, wie mich die lieben Tiroler in meinen Versen¹³) sehen.

In seiner umgehenden Antwort vom 26. Juni versucht Ficker diese Selbstkritik Bustas zu zerstreuen – "Geschrieben wie gesprochen, ist alles, was Sie hergeben, ein Lebenszeichen be-gnadeter Herkunft und sehr in Ordnung" –, und er unterstreicht das emotionale Verhältnis zu ihr: "Es umarmt sie gern und küßt sie gern – und justament auf Befehl des oft so übermütig vorgehenden Heiligen Geistes – Ihr mit allen Wassern himmlischer Zuneigung gewaschener Ludwig Ficker". Letzteres hat Busta sichtlich herausgefordert, Ficker etwas provokant vorzuhalten, er benutze den Heiligen Geist als "Vorwand" für seine "Herzenswünsche" (B 23.6.1952), woraufhin Ficker sich genötigt sieht, die Emotionalität ihrer Beziehung wieder ins Lot zu bringen. Er charakterisiert diese als etwas, das "zwischen Übermut und Besinnung im Ernst zwischen uns spielt", und appelliert an Busta, die pfingstliche Begegnung, "die Wahrnehmung dieses notwendigen Augenblicks zwischen uns beiden" nicht in Illusionen überzuführen. Er greift zu einer poetologischen Metapher und unterstreicht damit sein Interesse an Busta als Lyrikerin:

Es gibt einen Kulminationspunkt göttlicher Schöpferlaunen, wo Schwermut und Leichtsinn einander aufheben wie Liebsleute, die nicht von einander lassen können. Es ist (dem Schoß des weiblichen Ingeniums wie nichts sonst einverleibt) das lyrische Gedicht – und in so un-

13 in meinen Versen: eingefügt.

gewöhnlich durchsichtiger wie konzentrierter Form, wie es Ihnen, liebe Christl, anvertraut ist, das reinste Gnadengeschenk der Vorsehung!" (B 2.7.1952)

Vielleicht liegt hier der Grund dafür, daß sich die Korrespondenz bis zur nächsten persönlichen Begegnung auf äußerliche Anlässe beschränkte (Kartengrüße von Lesungen und Urlaubsaufenthalten, Weihnachten). Unter anderem teilt Busta Ficker aus Ratzenberg im Schneeberggebiet, wo sie einen Urlaub verbrachte, mit, daß sie jetzt eine "eigene Wohnung" im Reismannhof, Wien XII., bezogen hat, ihr "trojanisches Pferd" (B 13.8.1952, zusammen mit dem Gedicht "Disteln").

Im Mai 1954 hat Busta wieder an der Österreichischen Jugendkulturwoche in Innsbruck teilgenommen, wo sie gemeinsam mit Werner Riemerschmid Texte der Preisträger des Lyrikwettbewerbs rezitierte, unter anderem von den mit ihr befreundeten Autoren Gerhard Fritsch und Wieland Schmied.¹⁴⁾ Am 28. Mai besuchte sie gemeinsam mit Ficker die Konzerte im Stift Stams, die für die Teilnehmer der Jugendkulturwoche veranstaltet wurden.

Diese Begegnung gab dem Briefwechsel neue Impulse. Busta dürfte aus Innsbruck das neue und letzte Heft des "Brenner" (XVIII, 1954) mitgenommen haben. Sie zeigt sich tief beeindruckt von Fickers Beiträgen, von der "Weite" seiner "Zusammenschau, der Tiefe Ihrer Einsicht und Ihrer ergreifenden Sprachmächtigkeit. [...] Sie wissen soviel von der Passion des Wortes – Passion in jeglichem Sinne – daß es unsagbar gut u. tröstlich u. selbstverständlich ist, in der Geschwätzigkeit unserer Zeit neben Ihnen ins Verstummen hinabzutauchen." (K. 8.6.1954). Es folgt am 27. Juni ein Brief mit Gedichten ("Mittag im Park", "Der andere Hieronymus", "Noah zur dritten Taube", "Kleines Nachtgebet zur Böhmisches Madonna") und Fotos, unter anderem eines von Busta selbst, auf dessen Rückseite sie Ficker ihre neue Bekanntschaft eröffnet: "ein junger deutscher Autor, der als Heimatvertriebener unter seltsamsten u. rührenden Umständen in einem Allgäuer Dorf lebt"; sie nennt ihn unter Hinweis auf das beigelegte Gedicht "Hlg. Hieronymus" und hat dessen Identität im übrigen zeitlebens geheimgehalten.¹⁵⁾ Busta vermerkt auch, daß es eine "Auszeichnung" ist, daß Ficker dieses Bild erhält, "weil es ansonsten nur dem Hlgn. Hieronymus gehört, der es sehr liebt u. auch Ihre Christl Busta".¹⁶⁾ Ficker ist über die Geschenke sehr erfreut und zeigt sich in seiner gewohnten Metaphorik von den Gedichten angetan:

[...] ein unerhört schöner Vorgang, wie Ihr Herz an den Felsen der Dichtkunst pocht, bis es golden und tief angestochen – das reinste Sesam, öffne dich! – daraus hervorquillt. Das Ergebnis aber im Wort, wie es da vor unseren Augen, den weit geöffneten zusammenrinnt, ist ein Tiefenhub von großartig einleuchtender Einfachheit (B 6.7.1954).

Zu Beginn des Sommers 1954 kam es zu dem für Busta sehr schmerzhaften Zerbrechen ihrer "jahrelangen Freundschaft" mit Rudolf Felmayer, "im Menschlichen wie im Geistigen", so im Brief vom 8.7.1954. Felmayer gehörte am Beginn der fünfziger Jahre neben Weigel, Torberg

14 Vgl. dazu den Bericht von a.str. (Alfred Strobel): Standpunkt und Weg der jungen Lyrik. In: Tiroler Tageszeitung, 29.5.1954, S. 14.

15 Busta ist diesem "Hieronymus" in ihren letzten Lebensjahren offensichtlich wiederbegegnet, was sie zu einer Reihe von Liebesgedichten angeregt hat. Vgl. dazu das Nachwort von Franz Peter Künzel im Band "Inmitten aller Vergänglichkeit", Salzburg 1985, S. 93.

16 BA, Nachlaß Ficker, Foto 94/57-3.

und Hakel zu den einflußreichen Förderern der neuen Literatur in Wien. Er hat sich für Busta als Autorin, aber auch beruflich eingesetzt, weshalb sie ihm ihren ersten Gedichtband offiziell gewidmet hat: "Dieses Buch gehört vor allen anderen Menschen Rudolf Felmayer, dem Freund und dem Dichter". Busta hat 1950 das Eröffnungsgedicht zur 1. Folge der von Felmayer herausgegebenen Anthologie "Tür an Tür" verfaßt, in der unter anderem Gerhard Fritsch, Walter Toman, Herbert Eisenreich und Vera Ferra vertreten waren. In der 3. Folge von "Tür an Tür" (1955) sollte Busta nicht mehr dabei sein; "nicht der Umstand, daß ich es nicht mehr sein werde," schreibt sie, "sondern warum ich es nicht mehr bin, hat mich einiges an bitterster Einsicht in die Hinfälligkeit und Zufälligkeit auch der engsten menschlichsten Beziehungen gekostet". Den Grund dafür verschweigt sie allerdings. Das Verhältnis zu Felmayer dürfte schon bei den Jugendkulturwochen im Mai desselben Jahres angespannt gewesen sein, wo Felmayer sowohl als Autor als auch als Kritiker und Förderer der jungen Lyrik im Vordergrund gestanden ist.¹⁷⁾ Auffälligerweise hat Felmayer damals jenen der beiden Lyrikabende eingeleitet, an dem Busta nicht gelesen hat. Es könnte auch eine gewisse Rivalität zwischen Felmayer und Ficker im Spiel gewesen sein; an letzteren schreibt jedenfalls Felmayer am 29.5.1952, vermutlich im Zusammenhang mit der Vorbereitung einer Preisverleihung, in sehr besitzergreifender Weise: "Unsere Christine, diesmal 'mit dem Regenbaum' wird ja inzwischen bereits unter Ihrem Schutz stehen".¹⁸⁾

Für Busta bedeutete diese Distanzierung Felmayers, daß Ficker in seiner Rolle als Förderer noch größere Bedeutung zukam. Im genannten Brief vom 8. Juli schickt sie eine Reihe von Gedichten mit und bittet Ficker inständig um ein aufrichtiges Urteil; sie verspricht ihm, gegen kritische Einwände nicht empfindlich zu sein:

Man lebt als Frau nicht gerade einfach u. leicht mit der Eigenschaft, daß einen Liebe auch selber nicht blind sondern helllichtig macht, aber ich kann u. will das nicht ändern u. darum bin ich auch andern für Aufrichtigkeit so dankbar, weil sie ein Prüfstein echter Wertschätzung ist.

Ficker reagiert erst Anfang Oktober mit einer Entschuldigung aus Krankheitsgründen für die ausgebliebene und noch aufgeschobene Antwort. Am 14. Oktober beantwortet er jedoch umgehend einen Brief Bustas vom selben Datum. Darin bittet Busta Ficker neuerlich um eine Traktat-Vorlesung im Rahmen der Bibliothekskurse der Wiener Städtischen Büchereien, sehnt sich nach einem Wiedersehen, klagt über Ermüdung, Erschöpfung und Hoffnungslosigkeit und fügt hinzu: "man wär kein Österreicher, wenn man nicht vom Weiterwursteln lebte". Inter-

17 Vgl. dazu den bereits erwähnten Artikel von Alfred Strobel "Standpunkt und Weg der jungen Lyrik" (siehe Anm. 14), und weiters A.M. Achenrainers Bericht über die Lesung Felmayers und seiner Präsentation der neuen Folge von "Tür an Tür" in der Tiroler Tageszeitung vom 24.5.1954.

18 Im übrigen war Felmayer am Urteil Fickers über seine Arbeiten sehr interessiert, und Ficker war von diesen sichtlich auch angetan; vgl. dazu den Brief Felmayers an Ficker vom 29.7.1950. Auf der Rückseite des Briefkuverts notiert sich Ficker zu den Gedichtbänden Felmayers: "Was ich bewundere, ist die Fülle der wahrgenommenen Motive, (eingefügt: Ihre Bewegtheit in den Höhen und Tiefen-) die Tiefen ... des Blicks; eingebettet in eine Rhetorik, die aus den Dingen selbst zu brechen scheint."

essant ist neben dem bislang umfangreichsten Konvolut von beigelegten Gedichten¹⁹⁾ ein überlanges Postskriptum, aus dem hervorgeht, daß das Manuskript für den Band "Lampe und Delphin" schon zwei Monate ungelesen im Otto-Müller-Verlag liegt, was Bustas Selbstzweifel schürt:

Denn das Schlimmste im Leben sind Ungewißheiten für mich. [...] Und gerade im Hinblick auf eine neue geschlossene Publikation hab ich mich innerlich u. äußerlich lang genug gesträubt, den Schritt zu wagen. Und jetzt schäme ich mich offen gestanden ein bißchen über meine Voreiligkeit u. Leichtfertigkeit. Irgendjemandem muß man wohl seine Niederlagen vor sich selber eingestehen. Ich fürchte, es ist nichts Rechtes mehr mit mir los u. über den Rahmen einer privaten Spinnerei gehts wohl nicht hinaus. Nix für ungut, ich bin heute kein fröhlicher Gast, aber eh ich mich 'gebessert' hab, schreib ich nimmer, das versprech ich u. bitte für diesmal um Absolution.

Hieraus wird klar, wie wichtig in dieser Phase der dichterischen Laufbahn Bustas Ficker als Ansprechpartner gewesen ist. Daß Ficker sich dessen bewußt war, zeigt seine Antwort vom selben Tag. Er bestätigt Busta nicht nur die großartige Entfaltung ihrer Lyrik, er beruhigt sie auch im Hinblick auf die in Aussicht stehende Publikation im Otto-Müller-Verlag. Busta könne die Sache ruhig ihm überlassen, er "werde ihn [d.i. Otto Müller], der übrigens schon durch einen Mittelsmann über meine Eindrücke von der Lyrik= Lektüre, soweit sie beachtenswert ist, auf seinen Wunsch hin heimlich informiert wurde, über Sie und was ich von Ihnen halte, gehörig ins Bild setzen". Und Ficker schließt gleich an: "Die Gedichte, die Sie mir heute schickten, sind ja zum Heulen schön!"²⁰⁾ Bereits vier Tage später, am 18. Oktober, teilt er Busta mit, daß Otto Müller ihn inzwischen besucht habe und ihr sagen lasse, "daß Ihre Besorgnis ganz unbegründet ist". Die "Vorbereitung der Herbstproduktion" habe ihn an einer Rückmeldung gehindert, er schätze sich aber "glücklich, Ihre Lyrik herausbringen zu können, und wird es an entsprechender Sorgfalt und Einreihung in die Frühjahrsproduktion nicht fehlen lassen".

Zu dieser Zeit stand auch die Vergabe des Trakl-Preises an, um den sich Busta beworben hatte. Am Tag nach der entscheidenden Jury-Sitzung rief Ficker Busta in Wien an und teilte ihr den "günstigen Ausgang der Sache" mit. Dieses Telefonat hat eine ausführlichere Korrespondenz ausgelöst (siehe im Anhang die Briefe vom 24., 27. und 28.10.1954), unter anderem auch deshalb, weil Ficker aus der Reaktion Bustas im Brief vom 24. Oktober geschlossen hat, sie könnte sich in der falschen Hoffnung wiegen, den Preis alleine zugesprochen bekommen zu haben. Als er ihr dann mitteilt, daß der Preis auf eine "Vierer=Spitzengruppe" aufgeteilt wurde (B 27.10.1954), gibt er eine höhere Geldsumme an als vorgesehen und ist daher genötigt, diesen Irrtum zu korrigieren (vgl. B 28.10.1954).

Ficker hat sich also nach dem Förderungspreis ein zweites Mal in einer Jury für Busta eingesetzt, und Busta beantwortet diesen neuerlichen Vertrauensbeweis mit einem Einblick in ihre Privatsphäre, verbunden mit einer Bescheidenheitsgeste:

19 Es handelt sich dabei um die Gedichte: "Vögel", "Areamum", "Gute-Nacht-Reime", "Das Wunder", "Bei der Betrachtung einer Miniatur der Minnesängerhandschrift", "Die Auswanderer", "An die Liebe", "Horizont der Toten", "Sanfte Beschwörung". Siehe das Verzeichnis der Gedichtmanuskripte im Anhang.

20 Vgl. im Anhang das Verzeichnis der Gedichtmanuskripte, Nr. 10 - Nr. 18.

Ganz unter uns gesprochen ist ja, was meinen Teil des Traktalpreises betrifft, eigentlich er [d.i. der "Heilige Hieronymus"] der, der ihn verdient hat, weil er seit unserer ersten Begegnung vor bald 1 1/2 Jahren [im Frühjahr 1953] der heimliche Flügel meines Gedichts geworden ist u. weil ich nicht weiß, was ohne seine Liebe aus mir geworden wäre. Der Anruf dieses Herzens hat mich aus einer furchtbaren Verschüttung wieder hervorgeholt. Und als Sie in der Jury meinen Gedichten Ihre Stimme gaben, haben Sie Ihre Stimme mehr dem Leben u. der Liebe gegeben als der Literatur u. das war ein schöner u. frommer Irrtum, den ich wenigstens Ihnen gegenüber berichtigen muß u. den Ihnen, wenn schon nicht meine enttäuschten Kollegen u. Kritiker,²¹⁾ so doch der Liebe [sic] Gott, wie ich hoffe, verzeihen werden.

Und weiters fühlt sich Busta ermutigt, Ficker um ein Nachwort für ihren neuen Gedichtband "Lampe und Delphin" zu bitten; mit Worten, die an die Diktion Fickers erinnern, meint sie, er kenne ja ihr "Wagnis des Wortes" und habe die "einfühlende Gabe des Herzens wie des Geistes, die einer braucht, um den Gebilden des Unsagbaren gerecht zu werden" (B 24.10.1954). Ficker möchte zwar als Wiedergutmachung für seine irreführenden Informationen diesem Wunsch Bustas entsprechen, doch er gibt ihr letztlich zu bedenken, daß ihre Lyrik doch für sich spreche – "Wo sind die Blinden und Tauben, die da noch einer Führung bedürften!". Außerdem traue er sich nach den Erfahrungen mit den Nachrufen im letzten "Brenner" (XVIII, 1954), die ihn so viel "Zeit, Angst und Mühsal gekostet" hätten, nicht mehr zu, etwas zu schreiben, "was wie in Ihrem Fall Geistesgegenwart in konzentriertester Form erfordert" (B 27.10.1954).

Über die Teilung des Preises scheint Busta, wie ihr Brief vom 28.10.1954 zeigt, kaum enttäuscht gewesen zu sein, oder sie überspielt ihre Gefühle mit dem Hinweis auf ihre "Erfahrung, daß, wenn ich wo einreiche, die Preise immer durch Teilung herabgesetzt werden"; im übrigen habe sie den Eindruck, "bei der allgemeinen Misere unserer schöpferisch Tätigen" würden die "österreichischen Preise von der Ebene gültiger Anerkennung freundlicherweise eine Abrutschtendenz zur Kulturrente entwickelt haben". Wenngleich hier, wie auch in ihrer Zufriedenheit, "wenigstens zu den kulturell Befürsorgten zu gehören", unterschwellig doch Ressentiments vernehmbar sind, setzt sie zu einer längeren poetologischen Reflexion an, mit der sie den möglichen Verdacht zurückweist, eine professionelle Autorin zu sein oder werden zu wollen. Man kann in dieser Selbsteinschätzung einen Bescheidenheitstopos sehen, doch steuern Bustas Überlegungen auf ein Kernproblem zu, das sie wiederholt bewegt hat, und das auch in gewisser Weise typisch ist für dichtungstheoretische Fragen in den fünfziger Jahren, z.B. auch bei Ingeborg Bachmann oder Christine Lavant, nämlich das Verhältnis von Ethik und Ästhetik in der Dichtung:

Wenn ich etwas schreib, dann will ich irgendwie den Schatz der Liebe, des Staunens, der Bereitschaft zum Guten u. der Einsicht mehren, das hat vielleicht mit der absoluten Kunst gar nichts zu tun u. ich bin weit davon entfernt, über den eigenen Geltungsbereich hinaus mir anzumaßen, es zum gültigen und allgemein verbindlichen Gesetz erheben zu wollen, alles was ich bin, bin ich aus Liebe u. um der Liebe willen u. war's von Kindheit auf durch alle Ängste, Nöte, Irrtümer u. Bedrängnisse hindurch – die Liebe ist aber eine Berufung u. man kann daraus keinen Beruf machen od. man sollte es nicht, wenn man ihr geheimstes Wesen nicht verraten will.

21 u. Kritiker: eingefügt.

Die Frage nach der sprachlichen Form stellt sich unter diesem Blickwinkel nicht, sie tritt zumindest in den Hintergrund – man hat diesbezüglich Busta auch gelegentlich mangelnde Sensibilität vorgeworfen –, dennoch war sie ihr keineswegs fremd, wenn es weiter heißt:

Und das Wort – ich kann und will's nicht leugnen, daß ich es liebe u. suche u. für etwas Wunderbares halte, aber sehr oft ist es mir einfach nur mehr verdächtig – es ist so flink geworden wie die Rotationsmaschinen. [...] die wenigen echten Worte, die uns geblieben sind, die kosten wie eh u. je früher od. später das Leben.

Weniger als mit den reduzierten finanziellen Aussichten konnte sich Busta mit Fickers Ablehnung eines Nachworts abfinden. Nicht so sehr die zweifelsohne damit verbundene Aufwertung in der literarischen Öffentlichkeit lag ihr dabei am Herzen, sondern die Korrektur des Bildes von einer gefühlvollen, demütig-frommen Dichterin, zu dem die Beurteilung ihrer Gedichte bisweilen tendierte.²²⁾ Sie sei sich dessen bewußt, schreibt sie, daß "das meiste, was etwa über einen gesagt wird, auf greulichen Mißverständnissen" beruhe, und es grusle sie, wenn sie "an die Mehrzahl der Regenbaumbesprechungen" denke. Ficker hätte es ihr "gewiß erspart, daß ich zum xten Mal hätt lesen müssen, daß ich eine 'feinsinnige' Dichterin bin. Über soviel nichtssagende Verleumdung möcht ich manchmal vom Herzen gern ein kotzengrobes Weibsbild werden. Aber ich hoffe, Otto Müller wird mir den Waschzettelnachhang ersparen" (B 28.10.1954) – was er auch getan hat.

Am 10. November 1954 erhielt Busta in Salzburg, zusammen mit Christine Lavant, Wilhelm Szabo und Michael Guttenbrunner, den Trakl-Preis. Neben Ficker haben diese Entscheidung in der Jury Felix Braun und Karl Heinrich Waggerl mitgetragen. Busta freute sich, Ficker bei dieser Gelegenheit ihren "Hieronymus" vorstellen zu können. Im Brief vom 2.11.1955 wird sie Ficker "ein Erinnerungsbild von mir u. Hieronymus, bei der Nachfeier der Traklpreisverleihung im Otto-Müller Verlag aufgenommen", mitschicken.²³⁾

Nach diesem öffentlichen Erfolg schießen Bustas Depressionen "wieder tüppig ins Kraut", wie sie am 19.12.1954 schreibt. Dazu kommt noch, daß ihr Freund "Hieronymus" "anfangs Dezember Hals über Kopf nach Ostdeutschland zu seinen Eltern fahren" mußte, und Busta "seither [...] so gut wie ohne Nachricht von ihm" war, sodaß sie "das Gefühl drohenden Unheils nicht los" werden konnte und "in großer Sorge um ihn" war. Ihre Weihnachtswünsche verbindet sie mit der Befürchtung, "es bald nötiger zu haben denn je", daß Ficker an sie denkt. Sie legt dem Brief eine bibliophile Ausgabe ihrer "Bethlehemitischen Legende" bei sowie die Gedichte "Winter", "Der Engel der Liebe" und "Schnee im Advent", das auf ihre aktuelle Situation Bezug nimmt:

22 In diese Richtung weist etwa die kurze Charakteristik Bustas im Artikel "Feier lyrischer Dichtung zu Ehren Georg Trakls" in den "Salzburger Nachrichten" vom 11.11.1954, wenn es dort heißt: "Ob die Dichterin sich biblischer Gleichnisse bedient, Gestalten der Antike beschwört, den Stimmungsgehalt heimatlicher Landschaft mit Zuständen des Seelenlebens in Beziehung bringt oder Ereignisse des Alltags dichterisch verklärt und zum Symbol steigert, immer vermag sie es – aus ihrer reich strömenden, naturhaften lyrischen Begabung heraus – Wort und Gefühlsinhalt in schönsten Einklang zu setzen."

23 Das Foto ist im Nachlaß Ficker nicht enthalten. "Hieronymus" ist allerdings auf einem Foto anlässlich der Trakl-Preisverleihung an Paula Ludwig am 3. Feber 1962 abgebildet; vgl. BA, Nachlaß Ficker, Fotos 96/81-1 bis 3.

Leiser wird nichts verkündigt;
so reden Liebende nachts,
die fern voneinander schlafen,
und finden am Morgen die fremde
Erde wieder als Nest
voll von himmlischem Flaum.²⁴⁾

Ficker bedankt sich am 22.12.1954 mit einer Weihnachtskarte und stellt dem "traurigen Brief" den "unversiegten Quellblick des Tröstlichen" in den beigelegten Wintergedichten gegenüber: "Der Engel der Liebe wird Hieronymus begleiten!"

1955-1959: "Lampe und Delphin" – "Die Scheune der Vögel" – "Das andere Schaf"

Die Korrespondenz des Jahres 1955 stand im Zeichen zweier Ereignisse: einmal des 75. Geburtstags von Ludwig Ficker, zu dem ihm Busta gemeinsam mit ihrer Mutter, mit Gerhard Fritsch und auch mit Rudolf Felmayer, zu dem sich das Verhältnis wieder etwas entspannt haben dürfte,²⁵⁾ herzlich gratuliert (Telegramm 13.4.1955). Zu Fickers Geburtstag wurde auch eine Festschrift vorbereitet, die Ignaz Zangerle betreut hat, und zu der er auch Christine Busta eingeladen hat, ein Gedicht beizutragen. Busta ringt sich in einem Zustand großer "körperlicher und geistiger Übermüdung" das Gedicht "Zu später Stunde" ab, von dem sie meint, daß sie "die Worte gefunden" habe, "die gültig genug sind, als Worte für ihn [Ficker] zu zeugen, ich kann nur sagen, daß ich mich bemüht habe, sie nach meinem Vermögen des Ausdrucks so schlicht zu sagen, wie ich sie in mir fand" (an Zangerle, 9.10.1955). Zangerle hat das Gedicht Ficker vorgelegt, und dieser hat ihn bestärkt, es in die Festschrift noch aufzunehmen, obwohl diese schon in Satz gegangen war. Ficker bestimmte auch sichtlich die Stelle, an der es in dieser Festgabe zu stehen kommen sollte, nämlich zwischen Hans Kestraneks "Beiläufiges aus Briefen" und dem Gedichtzyklus "Wandel des Zeitlichen" von Franz Slovencik. Ficker meint zu diesem Geburtstagsgeschenk Bustas, das seinen selbstlosen Einsatz für hilfesuchende Menschen, insbesondere im kulturellen Bereich, mit biblischen Reminiszenzen und Bildern evoziert, Busta selbst sei ja ein Mensch, der "im Herz voll Teilnahme für alles mitmenschlich Bedürftige" sei (B 20.10.1955). Da das Gedicht "Zu später Stunde" in keinen der Gedichtbände Bustas aufgenommen worden ist, soll es hier wiedergegeben werden, zumal es tatsächlich als lyrische Verdichtung jener Erfahrungen erscheint, von denen Bustas Verhältnis zu Ficker getragen war. Am deutlichsten wird dies in der dritten Strophe greifbar, in der vom "treuen Hirten" die Rede ist, womit eine Verbindung hergestellt wird zu den Schlußversen des Gedichts "Das andere Schaf" ("Doch sterbend hör ich, tief in nasses Laub verkrochen, / wie draußen

24 Später in: Die Scheune der Vögel. Salzburg 1958, S. 120.

25 Felmayer hat später auch den Band "Die Scheune der Vögel" in den "Wiener Bücherbriefen" (1958, H. 6, S. 16f.) hymnisch rezensiert und ebenso im Österreichischen Rundfunk, Studio Wien, am 15.12.1958 lobend vorgestellt.

einer unaufhörlich nähert"),²⁶⁾ zu einer lyrischen Figuration also, mit der sich Busta im Brief an Ficker vom 19.12.1951 identifiziert hat.²⁷⁾

ZU SPÄTER STUNDE
(Für Ludwig von Ficker)

Wer klopft, dem wird aufgetan.
Ein Nimmermüder an der Pforte
nahmst Du die herberglosen Worte
ein Menschenalter liebeich an.

In Deinem Hause wie ein Knecht
hast Du die Wohnungen bereitet
den Fremden, die die Nacht geleitet,
und botest Brot und Licht und Recht.

Und warst nicht nur ein guter Wirt
bis an des Ausgangs heile Stufen.
Wer aus dem Unheil Dich gerufen,
dem gingst Du nach als treuer Hirt.

Ob auch Dein Haus der Not verfiel,
Du wichest nicht von Deinem Orte
und wurdest selber Dach und Pforte
als Gast in Gottes Herbergspiel,
drin Dir geschieht nach seinem Worte.²⁸⁾

Das zweite wichtige Thema des Briefwechsels in diesem Jahr war das Erscheinen des Gedichtbands "Lampe und Delphin" bei Otto Müller in Salzburg, und zwar im Zusammenhang mit der 1954 vom Verlag als Reihe "Neue Lyrik" projektierten Förderung "wenig bekannter oder junger, unbekannter Dichter" aus Österreich; die "in zwangloser Folge erscheinenden Gedichtbände", in denen "Zeitüberwindung in liedhafter Entrückung und mutiges Bekenntnis zur Gegenwart [...] zu gleichen Anteilen vertreten" sein sollten, stammen neben Busta u.a. von Wilhelm Szabo, Michael Guttenbrunner, Hermann Lienhard, Christine Lavant und auch Thomas Bernhard.²⁹⁾

Als Busta im Mai 1955 nach Stuttgart reist, um dort den 1. Preis des Lyrikwettbewerbs des Süddeutschen Rundfunks, den sie mit dem bereits zitierten Gedicht "Schnee im Advent" vor Wieland Schmied und Günther Grass gewonnen hat,³⁰⁾ entgegenzunehmen, fragt sie aus

26 Der Regenbaum, Wien 1951, S. 47.

27 Vgl. B 19.12.1951: "Ein wenig von meiner persönlichen Geschichte werden Sie ja wohl aus der Reihung der Verse lesen können u. in zwei Tieren dürfen sie auch mein Selbstporträt suchen."

28 Zeit und Stunde. Ludwig von Ficker zum 75. Geburtstag gewidmet. Hg. v. Ignaz Zangerle. Salzburg 1955, S. 215.

29 Werke und Jahre. 1937-1962. Otto Müller Verlag. Salzburg 1962, S. 31.

30 "Schnee im Advent" wurde aus diesem Anlaß in der "Tiroler Tageszeitung", 21.5.1955, S. 10 abgedruckt und mit dem Hinweis versehen, daß Busta mit diesem Gedicht den 1. Preis im Lyrikwettbewerb 1954/55 des Süddeutschen Rundfunks gewonnen habe, der 2. Preis ging an Wieland Schmied, der 3. Preis an Günther Grass für das Gedicht "Lilien aus Schlaf".

Weitnau im Allgäu, dem vermutlichen Wohnort ihres "Hieronymus", den sie dort trifft (s.o. B 27.6.1954), bei Ficker an, ob ihm Otto Müller den neuen Gedichtband schon geschickt habe (K 11.5.1955). Ficker antwortet ihr noch am selben Tag mit einem überschwenglichen Lob von "Lampe und Delphin":

Was sind Sie doch für eine ergreifend ergriffene Beobachterin alles Nahege[he]nden in seinem Eindringen, seinem Übergang von außen nach innen, bis die Herzkammer Ihrer Lyrik im Wort erschlossen ist und allen offensteht, denen das erst- und einmalig Betroffene im Bildraum Ihrer konzentrierten Empfänglichkeit wie etwas unvergänglich Wiederholbares³¹⁾ einleuchtet!

"Lampe und Delphin" wurde zwar von der Literaturkritik überwiegend positiv aufgenommen,³²⁾ es gab aber auch ablehnende Stimmen, so von Hermann Hakel, der als Autor und Kritiker im literarischen Leben Wiens eine wichtige Rolle spielte – er ist im selben Jahr in der Reihe "Neue Lyrik aus Österreich" mit dem Band "Hier und dort" hervorgetreten –, und von Friedrich Polakovics, einem Mitarbeiter der Zeitschrift "Neue Wege". Hakel erhebt in der Wiener Zeitschrift "Neue Welt", im August-Heft 1955, den Vorwurf, Busta verliere "durch den Genuß von zu viel Literatur" ihren "eigenen Tonfall" und ihre "eigene Thematik". Das modische Vokabular, "das zum Teil aus einer verspäteten Neuentdeckung des so lange totgeschwiegenen Expressionismus kommt", überwuchere die "Echtheit" ihrer Gedichte. Hakel bedauert, daß Busta, die "durchaus begabt wäre zu einer mitmenschlichen Sprache", die Flucht in eine ferne Welt antritt und "keine Worte findet" für die "Katastrophen, die [...] ganz in unserer Nähe lärmern".³³⁾

In dieselbe Richtung geht die Kritik von Polakovics, wenn er in einer Sammelrezension auf die Lyrik-Reihe des Otto-Müller-Verlags zu sprechen kommt und Wilhelm Szabo Busta gegenüber "den Vorrang" gibt, da er sich "keiner wie immer gearteten literarischen Mode unterwirft". Bustas Gedichte "gebärden sich [...] mit sehr vielen, sehr weit hergeholtten Vokabeln überaus modern – und sind es doch gar nicht". Man könne eben "die gewöhnlichsten Dinge auch so sagen, daß es aussieht, als hätte man mindestens die Sehergabe".³⁴⁾

Busta beklagt sich über diese Vorwürfe bei Ficker im Brief vom 2.11.1955; sie legt die "Hakelbesprechung" bei, die sie "sehr deprimiert hat", und meint: "Es ist schlimm, wenn man

31 wie etwas unvergänglich Wiederholbares: eingefügt.

32 Die im Otto-Müller-Verlag gesammelten Rezeptionsmaterialien belegen, daß der Band "Lampe und Delphin" über Österreich hinaus ein breiteres Echo gefunden hat; er wird in der "Zeit" vom 25.8.1955 mit einer Textprobe angezeigt, von Karl Krolow in der "Stuttgarter Zeitung" (19.11.1955) rezensiert, weiters in den Berliner "Kritischen Blättern" (1955/H. 11) und im "Evangelischen Literaturbeobachter" (München 1955, H. 12) besprochen.

33 Hermann Hakel: Buchkritik. In: Neue Welt (Wien) 1955, August-Heft, S. 6. Mit diesem Argument polemisiert Hakel auch in einem kurzen Artikel mit dem Titel "Spezialistentum in der lyrischen Dichtung" (Neue Wege 10, 1954/55, Nr. 100, S. 54f.) gegen eine Stilrichtung in der Lyrik seiner Zeit, die sich mit ihrem "hochliterarischen Jargon" an den Symbolismus und Expressionismus anlehnt. Nur "hie und da verirrt sich ein menschliches Wort, ein Satz, zuweilen auch ein menschliches Thema" in diese Lyrik – "aber die Lebenshaltung, die der moderne Literat dabei einnimmt, ist, allgemein menschlich genommen, grotesk."

34 Friedrich Polakovics: Lyrik, Gesamtausgaben, Anthologien. In: Neue Wege 11, 1955/56, Nr. 106, S. 54f., hier S. 54.

mit seinem besten und ehrlichsten Wollen so sehr als überheblich mißverstanden werden kann u. ebenso schlimm, wenn man vielleicht nicht ohne Gehässigkeit u. Absicht³⁵⁾ mißverstanden wird." Letzteres vermutet sie aufgrund einer Äußerung Hakels ihr gegenüber, "daß der Traklpreis ihm gebührt hätte" und Ficker sich "auch bei ihm entschuldigt" habe; schließlich sei ihm der Preis nur deshalb nicht zugesprochen worden, "weil ER zu stolz gewesen wäre, ihn geteilt anzunehmen".

Diese Kritik hat Busta sehr verunsichert und in ihrer Arbeit gehemmt, ebenso wie die Teilnahme am "1. Internationalen deutschsprachigen Schriftstellerkongreß" in Innsbruck vom 10. bis 14. September 1955, auf den sie auch zu sprechen kommt. Bei dieser Veranstaltung des Innsbrucker "Turmbundes", an der so bedeutende Vertreter der deutschen Nachkriegsliteratur bzw. der fünfziger Jahre wie Walter Höllerer, Karl Krolow, Walter Jens, Hermann Kasack, Heimito von Doderer, Luise Rinser oder Christine Lavant teilgenommen haben, und die ein weites Presseecho gefunden hat,³⁶⁾ hat Busta bei einer Matinee mit dem Titel "Österreichische Gegenwartsdichtung" gemeinsam mit Werner Riemerschmid neben eigenen Gedichte von Kurt Klinger, Michael Guttenbrunner, Ingeborg Bachmann und Franz Kießling gelesen.³⁷⁾ Diese Tagung, auf der neben Lesungen auch zum Thema "Dichtung der Gegenwart – Gehalt und Erscheinung" referiert und diskutiert wurde, habe sie, so meint Busta, "wieder einmal so verzagt" gemacht "in bezug auf mein Mitspracherecht". – Bei den ungezwungenen geselligen Begegnungen am Rande der Tagung wußte sich Busta allerdings durchaus in Szene zu setzen, wie die Anekdoten im Bericht der "Frankfurter Allgemeinen Zeitung" vom 20.9.1955 beweisen.³⁸⁾ – Mit der Angst, als Dichterin zu versagen, verbindet sich für Busta die Befürchtung, auch bei Ficker in Ungnade zu fallen: "halten Sie mir Daumen, daß ich wieder ein bißl ins Sicherere mit mir selber komm. Ansonsten müssen Sie mich auf dem Jahrmarkt der Literatur wohl abschreiben. Ich hoffe, daß das noch nicht gleichbedeutend ist mit: aus Ihrem Herzen abgeschrieben werden".

Daß Busta damit an Ficker appelliert, ihrem Selbstvertrauen wieder auf die Sprünge zu helfen, wird auch ihr bewußt gewesen sein. Ficker geht jedenfalls in seinem Antwortschreiben vom 6.11.1955 ausführlich auf diesen ihren Zustand ein. Er nimmt sie gegen Hakels Kritik in Schutz; wenn dieser wolle, "daß man den Anspruch des Mitmenschlichen, wie er es postuliert" und an Bustas Gedichten vermißt, "im Spiegel seines respektabel versifizierten Emigrantenschicksals volle Gerechtigkeit widerfahren" lassen soll, "dann hätte er sich doppelt davor hüten müssen", das Authentische der Lyrik Bustas mit Ismen zu verwechseln und "einem Ressentiment die Zügel schiessen zu lassen, das ihn – nur ihn! – und seinen Mangel an Selbstbe-

35 u. Absicht: eingefügt.

36 Die Dokumentation des "Turmbundes" weist eine Reihe von Zeitungsberichten auf, u.a. aus den "Stuttgarter Nachrichten", der "Süddeutschen Zeitung", der "Frankfurter Allgemeinen Zeitung" und der "Frankfurter Rundschau".

37 Vgl. dazu den Artikel "Problematik der neuen Lyrik und ihrer Darbietung" von H. Oetzbrugger in der "Tiroler Tageszeitung" vom 12.9.1955, S. 2.

38 Dort heißt es: "Es gab auch erfreuliche Bilder [...] Christine Busta, Bibliothekarin in Wien, kennt nicht nur ihren Nestroy, wir erfahren die bezaubernde Geschichte vom 'schlecht gefesselten Prometheus' in Wien. Das Buch Gides hat das Bild eines Riesensteinadlers vorne drauf. Ein Vogelliebhaber verlangt's: 'Bittschön, das Buch über den schlecht fressenden Prometheus' und mit einem bekümmerten Blick auf das wilde Tier: 'Seltsam, bei uns in Schönbrunn fressen's.'" (Zit. n. der Dokumentation des "Turmbundes").

herrschaft bloßstellt". Wenngleich Ficker der Dichtung Hakels "immer hohe Achtung bezeugte", so würde er sich dennoch nicht vermessen, an diese jene Maßstäbe anzulegen, die Hakel an Bustas "so eindrucksvollen Gedichtband 'Lampe und Delphin'" angelegt hat, denn sie könnte davor nicht bestehen. Er sei fassungslos, daß man den "eigentlichen Beweggrund" der Lyrik Bustas so mißachten könne:

Es ist doch gerade das *Mitmenschliche*, das mitkreatürlich Weitblickende, das im Eigenanspruch Ihres Menschlichen einen Tiefgang gewinnt, wie er im Bild einer Lyrik selten und in so behutsam ausgeschöpfter Wortgestalt heute nur Ihnen zugehörig ist. Wie kann ein Zunftgenosse von der Einsicht und Begabung Hakels das verkennen oder vielmehr sich einbilden, vor der Öffentlichkeit darüber hinwegsehen zu dürfen?!

Ficker führt als Ursache für dieses Fehlurteil noch das gespannte Verhältnis zwischen exilierten und im Lande gebliebenen Autorinnen und Autoren ins Treffen, einem Spannungsverhältnis, dem sich Ficker sichtlich selber nicht ganz entziehen kann. Es gibt zwar seiner Meinung nach keinen Zweifel an der Bedeutung der "Emigrantenlyrik", wie sie Felmayer in seiner Anthologie "Dein Herz ist deine Heimat" (Wien 1955) vorgelegt hat, ein "wichtiges Dokument, zur Besinnung rufend wie keines, [...] ein großes, nicht hoch genug zu veranschlagendes Verdienst". Doch müsse man auch sehen, "wie ungleich [...] innerhalb dieses tragischen Connexes die Opferlose der Einzelnen gefallen [sind], und man tut gut daran, den Stimmen der hingeopferten verstummten Dichter im Gedächtnis unserer Erschütterung den Vorrang einzuräumen vor jenen, die noch Lebenden angehören und uns für taub halten!"

Ficker schließt mit dem Wunsch, daß sein Zuspruch Busta wieder aufrichten möge: "lassen Sie nur um Gotteswillen den Kopf nicht hängen!".

In Verbindung mit den Wünschen zum Jahreswechsel 1955/56 gibt Busta in ihrer manchmal etwas stilisierten umgangssprachlichen Ausdrucksweise Ficker zu verstehen, wie sehr sie solchen Zuspruch von ihm braucht; er solle "im neuen Jahr recht gesund u. ganz unser alter, quicklebendiger, geistig-junger u. herzensfroher Fickervater bleiben", "den wir nicht entbehren können u. bei dem man so gut zukehren kann, wens einen innerlich kramperlt u. über den man so froh wird u. getröstet, wenn man bloß daran denkt, daß es ihn gibt" (K 20.12.1955).

Mit Ausnahme einer Karte von ihrer Reise zum PEN-Kongreß nach London, die im Gedicht "Flaschenpost" ihren Niederschlag gefunden hat,³⁹⁾ folgt erst wieder am 22.12.1956 – als Antwort auf Fickers Weihnachtsgrüße – ein ausführlicher Brief Bustas. Rückblickend auf das vergangene Jahr reflektiert sie nicht nur ihre persönliche Situation, in der sie sich "immer müder, einsamer, schweigsamer u. wehrloser", ja "manchmal einer Kapitulation auf der ganzen Linie [ihres] Lebens verdammt nahe" fühlt, sondern auch über die allgemeine politische Lage; das Jahr 1956 habe "uns im letzten Viertel wohl die bedrohlichste Fratze gezeigt u. damit kann man gar nicht fertig werden". Sie spielt damit offensichtlich auf den ungarischen Volksaufstand vom Oktober dieses Jahres an, der von der sowjetischen Armee niedergeschlagen wurde und eine Flüchtlingswelle auslöste, von der auch das benachbarte Österreich betroffen war.

39 Vgl. Die Scheune der Vögel, Salzburg 1958, S. 107. Die Eröffnungszeile des Gedichts lautet: "Zwei Monde vor Dover beginnt die heimliche Landung".

Busta hat übrigens dieses politische Ereignis in einer Reihe von Gedichten verarbeitet,⁴⁰ unter anderem auch in den ebendiesem Brief beigelegten Weihnachtsgedichten "Im Namen des Friedens" und "Heischelied für Herbergsucher". Im Brief selbst schließen sich ethisch-religiöse Überlegungen an, wie sie Busta später auch in ihrer Selbstinterpretation des Gedichts "In der Morgendämmerung" angestellt hat.⁴¹ Es geht um das Problem, angesichts solcher politischer Katastrophen vor der moralischen "Pflicht" des Menschen, für den Nächsten verantwortlich zu sein, nicht zu resignieren, also auch dann nicht, wenn man um das "Stehen auf verlorenem Posten" weiß. Busta klammert sich an das Bewußtsein einer im Verborgenen wirksamen Liebe. Man wird dabei an Stifters "Mappe meines Urgroßvaters" erinnert – Busta hat übrigens die "Studien" gekannt⁴² –, wo es heißt, daß "der große goldene Strom der Liebe, der in den Jahrtausenden bis zu uns herab geronnen" ist, in den Geschichtsbüchern vergessen wurde, während man das "Blutvergießen" und den "Haß", die doch nur die "Ausnahme" sind, aufgezeichnet hat.⁴³

Immer lieber hab ich die vielen Anonymen – es muß viel, viel mehr verborgene Liebe in der Welt sein, als wir nach der täglichen Bilanz des Grauens u. des Bösen vermuten, sonst ginge es schon längst nimmer. Dieses trotz allem hält einen immer wieder. –

Ermutigend war für Busta in diesem Jahr die Auszeichnung mit dem 1. Preis des Lyrikbewerbs der Zeitschrift "Neue deutsche Hefte" in Berlin. Sie legt Ficker einen Sonderdruck der dort im Novemberheft veröffentlichten preisgekrönten Gedichte bei.⁴⁴ Zu den positiven Erlebnissen gehört weiters ein mehrtägiger Aufenthalt in Venedig im Oktober des Jahres. Unter den um den Jahreswechsel an Ficker gesendeten Gedichten⁴⁵ findet sich das Gedicht "Begegnung in Venedig", das Busta eine "Porträtstudie" nennt, "nicht nach einem Bild, sondern nach einem Menschen. Ein Versuch, die geheimnisvolle Identität einer seltsamen Stadt u. eines seltsamen Menschen anzudeuten".⁴⁶

Bis zum Erscheinen des Bandes "Die Scheune der Vögel" im Spätherbst 1958 reduziert sich die Korrespondenz auf ein Weihnachtsbillet (26.12.1957), in dem Busta auch ihre überraschende Übersiedlung in die Leopold-Rister-Gasse 5, Wien V, vermerkt, und auf Urlaubsgrüße

40 Vgl. dazu Iona Hatzenbichler: Motive und Themen in der Lyrik Christine Bustas. Diss. (masch.) Graz 1979, S. 107-111. Es handelt sich dabei um die Gedichte "Im Namen des Friedens", "Ungarisches Wiegenlied", "Advent an der burgenländischen Grenze", "Der andere Herodes" und "Dornröschen" aus dem Band "Die Scheune der Vögel".

41 Vgl. Christine Busta: In der Morgendämmerung. In: Doppelinterpretationen. Das zeitgenössische deutsche Gedicht zwischen Autor und Leser. Hg. v. Hilde Domin. Frankfurt a.M. 1966, S. 144f.

42 Vgl. in den "Farben der Kindheit" den Hinweis, sie habe nie mehr "mit soviel Andacht und Entzücken die Studien Stifters" gelesen wie in ihrer frühen Jugend (Das andere Schaf, Graz-Wien 1959, S. 37).

43 Adalbert Stifter: Werke und Briefe. Historisch-kritische Gesamtausgabe. Hg. v. A. Doppler u. W. Frühwald. Bd. 1,5: Studien. 2. Bd. Hg. v. H. Bergner u. U. Dittmann. Stuttgart u.a. 1982, S. 17.

44 Vgl. Christine Busta: Begegnung auf einer Autobahn. Parabel von den weise gewordenen Jungfrauen. Chronik. Flaschenpost. In: Neue deutsche Hefte 3, 1956/57, S. 417f.

45 Es handelt sich dabei um den "Brief zum Jahresende", "Epilog" und "Dornröschen" sowie "Begegnung in Venedig".

46 Handschriftliche Notiz auf dem Typoskript, vgl. das Verzeichnis im Anhang, Nr. 28.

(K 6.7.1958) aus Ysper im niederösterreichischen Waldviertel, einer Gegend, die Busta "paradiesisch schön" nennt, und wo sie vermutlich auch zum Gedicht "Ein Lob auf die Madonna in Pöggstall" angeregt wurde.⁴⁷⁾ Dieses Gedicht muß Busta übrigens sehr viel bedeutet haben, oder es galt als besonders typisch für ihre Lyrik, da es mehrfach in Anthologien und Zeitschriften abgedruckt worden ist.⁴⁸⁾

Am 25.11.1958 schickt Busta dann den neuen Gedichtband mit persönlicher Widmung an Ficker und verfaßt einen längeren Begleitbrief dazu. Die Frage, ob Ficker noch manchmal an sie denke, zeigt eine gewisse Distanz an, die aufgrund fehlender persönlicher Begegnungen und ausgebliebener Briefe entstanden ist, wozu Busta etwas exkulpierend meint: "Das Leben ist so, daß man immer weniger Auskunft über sich geben mag." Doch Ficker werde wohl in den Gedichten einiges "zwischen den Zeilen" über sie "herauslesen können". Sie seien aus dem Bemühen heraus entstanden, nicht der Verbitterung anheimzufallen. So rückt denn auch in der folgenden Formulierung ihres poetologischen Credos, wie in vielen Gedichten des Bandes auch, im christlichen Horizont einer erlösungsbedürftigen Schöpfung Bustas Hoffnung und Sehnsucht nach Heil und Trost in den Vordergrund:

Aus dem schrecklichen Wissen heraus, wie sehr das Antlitz der Welt verätzt ist, möchte ich ihre heilen Züge bewahren u. unter den Narben aufspüren, wie göttlich das Bild gemeint war.

Busta zeigt sich auch wieder einmal in ihrem Verhältnis zum Otto-Müller-Verlag verunsichert. Nach dem Tod Otto Müllers stoße sie "auf gewisse Widerstände u. Trägheiten, die schmerzlich" seien und denen sie schwer zu begegnen wisse. Da sie das Gefühl hat, die Kontakte mit dem Verlag würden "etwas zersplittern", bittet sie Ficker streng vertraulich, falls er den neuen Gedichtband gut finden sollte, es zu ihrer "Unterstützung" den Verlag auch wissen zu lassen.

Ficker, den dieser Brief Bustas als "Zeugnis eines spontanen Vertrauens, gerührt und geehrt" hat, zerstreut ihren Verdacht, im Otto-Müller-Verlag "nicht mehr so hochgeschätzt" zu sein wie "seinerzeit unter seinem Gründer". Traudl Müller, die mit 23 Jahren nach dem Tod ihres Vaters am 10. Feber 1956 den Verlag übernommen hatte, habe Ficker in einem Gespräch beteuert, daß sie von Bustas neuem Gedichtband sehr viel halte. Dennoch werde er ihr schreiben, "welch starken Eindruck" die "Scheune der Vögel" auf ihn gemacht hat. Für ihn ist dieser Band ein "wunderbar präzis[er] Steckbrief Ihrer lyrischen Versonnenheit im Wort für alle, denen die Busta ein Begriff ist, der zu Herzen geht" (B 5.12.1958).

Geradezu schwärmerisch wird Ficker wieder, als er im August 1959 ein Exemplar des in der Stiasny-Reihe "Das Österreichische Wort" erschienenen Auswahlbandes "Das andere Schaf" in

47 In der Pfarrkirche zu Pöggstall befindet sich eine spätgotische Madonna aus "Lindenholz, um 1480", wie Busta selbst unter dem Titel vermerkt. Diese Statue wurde während des Zweiten Weltkriegs bei einer Kunstaussstellung in Paris gezeigt, worauf sich die Eingangszeilen des Gedichts beziehen: "Die schöne Madonna aus Pöggstall / war schon einmal in Paris" (Unterwegs zu älteren Feuern, Salzburg 1965, S. 48).

48 Erstveröffentlichung in "Wort in der Zeit" 5, 1959, H. 2, S. 7f., weiters in: Hoffnung und Erfüllung. Eine Anthologie österreichischer Gegenwartsdichtung. Hg. v. V. Suchy. Graz-Wien 1960 (= Das österreichische Wort 75), S. 53, oder in: Österreichische Lyrik nach 1945. Auswahl und Nachwort v. Ernst Schönwiese. Berlin 1960 (= S. Fischer Schulausgaben – Texte moderner Autoren), S. 14f.

Händen hält. – Diese Reihe wurde vom Unterrichtsministerium hoch subventioniert und wollte einen repräsentativen Überblick über die gesamte österreichische Literatur bieten. Mit diesem Band gehörte Busta also gewissermaßen zum damaligen offiziellen Kanon der österreichischen Literatur. – Busta hatte Viktor Suchy, der "Das andere Schaf" eingeleitet und zusammengestellt hat, gebeten, ein Exemplar an Ficker zu schicken. Dieser zeigt sich erschüttert und zu "Freudentränen" gerührt "über all das Herz= und Verstand= Bewegende, das uns dieses Bändchen 'Das andere Schaf' (O Christ! Dichterin! Welch erlösendes Wort!) so anschaulich vor Augen stellt". Er selbst fühle sich "den verlorenen Schafen zugehörig" und bedürfe deshalb auch dieser "Ermunterung aller geschundenen Kreatur". Es sei ein "echtes Trostbüchlein", das "einer großen Erwartung entspricht, die ich wahrscheinlich mit vielen teile, die spüren, wieviel es geschlagen hat, wenn alles übrige um uns und in uns zuzudunkeln beginnt" (B 17.8.1959).

Im Rückbrief vom 30.8.1959 (siehe Anhang) gelingt es Busta wieder, "Auskunft über sich [zu] geben", um ihre Formulierung aufzugreifen (vgl. B 28.11.1958). Neben einer religiösen Krise, die sich auf den moralischen Impetus ihres Schreibens negativ auswirkt, bedrücken sie vor allem die alltäglichen Sorgen des materiellen Unterhalts, die ihre kreativen Entfaltungsmöglichkeiten besonders stark einschränken. In der Bildsprache ihrer Gedichte vergleicht sie sich mit einem Esel, dem "der Alltag mit seinen groben Säcken" immer mehr aufpucke, während "in den üppigen Landschaften des Fortschritts die saftigen Distelköpfe immer rarer u. verpönter" würden, wobei letzteres wohl als Metapher für die Situation der Dichtung im wirtschaftlichen Aufschwung der fünfziger Jahre zu sehen ist. Hinzu komme, daß "Die Scheune der Vögel", von "wenigen Ausnahmen" abgesehen, in der österreichischen Presse "auf gut Wienerisch 'net amol ignoriert'" worden sei. – Ein Blick in die Sammlung der Rezeptionsdokumente im Otto-Müller-Verlag gibt ihr allerdings nur teilweise recht.⁴⁹⁾ Dafür hat sie "spontane Dichterbriefe bekommen, Urzidil aus New York, Krolow, Piontek, Goes, Max Brod, Felix Braun u. manchen anderen erfreulichen Zuspruch, der mir in aller Stille viel Wert war. Auch Leser sind oft sehr rührend u. treu". Und was ihr noch besondere Freude bereitet, ist das baldige Erscheinen ihres Kinderbuches "Die Sternenmühle" mit den Bildern von Johannes Grüger. Dieses Buch ist für sie "eine richtige Herzensgabe u. Werbung für das Gedicht bei Kindern u. Eltern u. halb so kunstlos wie es scheint, das war meine Privatlist". – Busta ist diese "Werbung für das Gedicht" sichtlich gelungen; dafür spricht die Tatsache, daß die "Sternenmühle" zu den 30 Titeln mit den höchsten Verlagsauflagen zählt.⁵⁰⁾

49 Bis zum Zeitpunkt des Briefes wurde der Band in der "Österreichischen Neuen Tageszeitung" (14.12.1958, mit einem Foto der Dichterin), im "Salzburger Volksblatt" (29./30.11.1958), in der "Tiroler Tageszeitung" (18.10.1958) und im "Volksboten" (13.12.1958) besprochen; am 16.1.1960 folgte etwas verspätet "Die Furche". Daneben gibt es noch Rezensionen in 8 österreichischen Zeitschriften, darunter die "Neuen Wege" (1959/Jännerheft), die "Wiener Monatshefte" (1959/Feberheft), "Wort und Wahrheit" (1959, Heft 3), "Österreich in Geschichte und Literatur" (1959, Heft 2) und die "Wiener Bücherbriefe" (1958, Heft 6). Die Besprechungen sind in der Mehrzahl allerdings sehr kurz gehalten und haben teilweise den Charakter von Ankündigungen.

50 Mit 55 000 Auflage liegt "Die Sternenmühle" wie Waggerls "Das Jahr des Herrn" genau in der Mitte der 30 Titel mit den höchsten Verlagsauflagen, die sich zwischen 480 000 und 22 000 bewegen (vgl. Werke und Jahre. 1937-1977. Otto-Müller-Verlag Salzburg. Salzburg 1977, S. 27).

Ficker antwortet erst einen Monat später, am 5. Oktober (siehe Anhang), und zeigt Verständnis für Bustas Kränkung über die Ignoranz der Kritiker; er kenne dieses "Spiel" von "Zirkuspferd und Karrengaul" aus eigener Erfahrung, die Bitterkeit, "wenn der Beifall derer, die in der Manege den Ton angeben, ausbleibt". Im Hinblick auf ihre Krise und Erschöpfung tröstet er sie einerseits mit der Bemerkung, solche "Heimsuchungen" würden niemandem "erspart bleiben, der über den Tag und die Verwandlung der Nacht hinaus sein Ziel: das ferne Licht, das sich ihm nähert, nicht aus den Augen verlieren will", und andererseits mit dem Hinweis auf die notwendigen Schöpferpausen, die kreative Menschen brauchen: "Es dichtet sich von oben – alles: auch Ihr Ingenium als Seherin und Hörerin des aufgeschlossenen Worts, in dem noch die Liebe zu den 'saftigen Distelköpfen' eine Heimstatt hat".

Mit der "Sternenmühle", ein "Gedicht= und Bilderbuch im schönsten Einverständnis", habe er sich nicht sogleich zurecht gefunden, hier mußte ihm erst seine achtjährige Enkelin aus Freiburg die Augen öffnen, die von diesem "Weihnachtsbuch" ganz begeistert war: "Das Festliche daran ist ihr gleich aufgegangen [...] das Buch hat einen großen Zauber, den die Kinder spüren".

Zu Weihnachten 1959 erhält auch Ficker von Busta ein vorgedrucktes Billet, das insofern interessant ist, als es ein Zitat aus Wilhelm Raabes "Abu Telfan" enthält, in dessen kontextbedingter religiöser Bedeutung auch eine poetologische mitschwingt: "Was sind wir alleamt anders als Boten, die versiegelte Gaben zu unbekanntem Leuten tragen?" Man wird an nicht nur für Busta charakteristische dichtungstheoretische Embleme der fünfziger Jahre erinnert, etwa an die "Flaschenpost", von der auch Paul Celan, mit dem Busta in der bundesdeutschen Presse wiederholt gemeinsam präsentiert wurde,⁵¹⁾ in seiner berühmten Bremer-Rede von 1958 spricht.⁵²⁾

1960-1965: "Unterwegs zu älteren Feuern"

Zwischen 1960 und 1965 ist die Korrespondenz zwischen Busta und Ficker ziemlich schütter geworden, selbst wenn man in Rechnung stellt, daß sie nicht vollständig überliefert ist. So fehlt beispielsweise – neben einigen Karten Bustas an Ficker aus dem Jahre 1963⁵³⁾ – der Brief Fickers an Busta zum 50. Geburtstag am 24. April 1965,⁵⁴⁾ ein Brief, in dem sich Ficker wohl auch über Bustas Gedichtband "Unterwegs zu älteren Feuern" geäußert hat, den ihm Busta kurz zuvor unter dem Datum seines 85. Geburtstags mit persönlicher Widmung zugeschickt hatte. Dieser Rückgang der brieflichen Kontakte ist jedoch keineswegs auf eine

51 Vgl. z.B. im "Evangelischen Literaturbeobachter" (München, 1955, H. 12) oder in der "Welt am Sonntag" vom 11.9.1960, in der Sammelrezension von Rudolf Ibel: "Lyrik in Chiffre-Schrift. Moderne Poeten gehen abenteuerliche Wege".

52 Vgl. dazu Wolfgang Wiesmüller: Das Gedicht als Predigt. Produktions- und rezeptionsästhetische Aspekte biblischer Motive in Gedichten von Christine Busta. In: Sprachkunst 20, 1989, 2. Halbbd., S. 199-226, besonders S. 220.

53 Am 15.9.1963 entschuldigt sich Ficker bei Busta, daß er ihre Kartengrüße der letzten Zeit nicht beantwortet hat.

54 Im Brief an Ficker vom 29.6.1965 bezieht sich Busta jedenfalls auf einen Geburtstagsbrief Fickers an sie.

zunehmende Distanzierung oder Entfremdung zurückzuführen, denn der Ton bleibt weiterhin vertraut und herzlich, sondern wohl eher auf die begrenzten Kräfte Fickers, der, wie er selbst sagt, manchmal "mit nichts mehr zurecht" kommt und oft den Dank schuldig bleiben muß (B 15.12. 1964).

Mit wenigen Ausnahmen sind es festliche Anlässe, die den Anstoß zum Schreiben geben. So setzt sich Busta etwa, als sie am 18.1.1960 in der Zeitung von der Verleihung des Österreichischen Staatspreises an Ficker liest, mitten in der Nacht noch hin, um ihm zu dieser Auszeichnung zu gratulieren. In Erinnerung an ihr gemeinsames Pfingsterlebnis im Jahre 1952 und mit Anklängen an Fickers Stil meint sie: "Was einst der heilige Pfingstgeist so wunderbar gefügt hat, erlaube ich mir aus der Eigenmächtigkeit der Freude mit allem Respekt zu wiederholen" (B 18.1.1960). Aus Fickers Dankschreiben wird ersichtlich, daß er sich mehr und mehr aus der Öffentlichkeit zurückziehen möchte; er kann daher die Freude über den Preis nicht so recht genießen, da "es scheint, daß ich dem Höllenzauber meiner Häuslichkeit und der Lethargie, in die er mich versetzt hat, nicht mehr enttrinnen kann" (B 1.2.1960).

Zu Ostern 1962 wechseln Busta und Ficker Karten, deren bildliche Darstellung symbolisch auf ihren Inhalt verweist, der wiederum die nach wie vor bestehende emotionale Beziehung zwischen beiden unterstreicht. Nachdem Ficker zu Ohren gekommen ist, daß Busta zum Gerücht von seinem Tod offensichtlich gemeint hat, sie müsse zwar dieses Opfer bringen, dafür aber habe sie einen "Dauerfürsprecher im Himmel", schickt er ihr einen "thronenden Christus" aus einem Evangeliar und bemerkt, er werde sie nun erst recht in sein Herz schließen und grüße sie mit einer "Dauerumarmung" (K 29.3. 1962). Busta wiederum antwortet mit einem Bild vom leeren Grab, ebenfalls aus einem Evangeliar, und grüßt Ficker als "Auferstandenen"; etwas betreten gesteht sie, sie sei "doch allweil noch Heidin genug", um sich im Hinblick auf "einen Dauerfürsprecher im Himmel [...] zu gedulden u. den himmlischen Vorgeschmack lieber in irdischen Dauerumarmungen auszukosten", zumal sie sich "von Überangeboten ohnedies nicht bedrängt fühle u. schon noch einiges vertrüge, um Gott mit gebührender Gründlichkeit in seiner Kreatur zu lieben" (K 30.3.1962).

Was Busta und Ficker in diesen Jahren gemeinsam bewegt hat, ist das Schicksal der Dichterin Paula Ludwig. Diese Autorin war bereits seit den zwanziger Jahren mit Lyrikpublikationen im Stil des Expressionismus und Surrealismus hervorgetreten, unter anderem schrieb sie unter dem "Eindruck ihrer Liebesbeziehung zu Yvan Goll" den Zyklus "Dem dunklen Gott. Ein Jahresgedicht der Liebe" (1932, Neuauflage 1974). Nach ihrer Rückkehr aus dem Exil im Jahre 1953 ließ sie sich zunächst in Götzis/ Vorarlberg nieder, und wohnte dann ab 1956 vorerst in Wetzlar, später in Darmstadt. 1958 erschien eine Auswahl ihrer "Gedichte 1920-1958", dennoch war und blieb sie eine vergessene Schriftstellerin.⁵⁵ Busta hat sich vehement dafür eingesetzt, Paula Ludwig der Vergessenheit zu entreißen. Aus ihrem Weihnachtsbillet von 1962 an Ficker geht hervor, daß sie darauf gedrängt hat, Paula Ludwig den Trakl-Preis zu verleihen, den sie ja anfangs dieses Jahres tatsächlich erhalten hatte. Bei dieser Gelegenheit ist Busta Ficker wieder einmal persönlich begegnet. Auch Ficker betont Busta gegenüber, wie wichtig es gewesen sei, diese Autorin "neu zu entdecken", "dem Kristallklaren ihrer Diktion erhöhte Aufmerksamkeit und Referenz zu erweisen!" (B, Mitte Dezember 1962). (Paula

55 Vgl. dazu Christine Schmidjell: Paula Ludwig. In: Literaturlexikon. Hg. v. Walther Killy. Bd. 7. Gütersloh 1990, S. 369f.

Ludwig wurde in Österreich noch einmal ausgezeichnet, nämlich im Jahre 1972 mit dem Preis des Schriftstellerverbandes. Busta hat damals die Laudatio auf sie gehalten.) Im Spätsommer 1963 hat dann Busta anlässlich einer Schriftstellertagung im Lahntal Paula Ludwig in Wetzlar besucht, von wo aus sie gemeinsam Grüße an Ficker geschickt haben (K 9.9.1963). Ihre Eindrücke von diesem Aufenthalt legt Busta im "Allerseelen"-Brief 1963 (siehe Anhang) nieder. Selber in "großen Lebensschwierigkeiten", zeigt sie sich erschüttert vom Schicksal der Ludwig, insbesondere von deren schriftstellerischer Resignation, die zur Selbstzerstörung geführt hat. Die Hilflosigkeit und "Ohnmacht menschlicher Liebe" lassen letztlich nur mehr den Weg ins Religiöse offen. Busta bittet Ficker um sein Gebet für Paula Ludwig:

Sie haben mehr Chancen auf Erhörung als ich, denn ich bin noch zu tief in Schuld und Elend dieser Welt verstrickt, um droben Stimmen zu haben. Ich würde selber einen Fürsprecher brauchen u. weiß nicht, ob ich einen habe od. finde.

Busta bittet Ficker dann noch um einen Beitrag über Ferdinand Ebner für die "Wiener Bücherbriefe", was Ficker aber ablehnt, weil er durch die neue Ebner-Ausgabe von Seyr "erst darauf gekommen" sei, "wie wenig nur und wie obenhin [er] Ebner eigentlich gekannt habe" (B 13.12.1963); und schließlich läßt sie noch Grüße bestellen an Ignaz Zangerle, ihren "Lobredner" anlässlich der Verleihung des Droste-Hülshoff-Preises, der 1963 in Meersburg an Busta vergeben wurde.

In seiner Antwort vom 13. Dezember (siehe Anhang) bezeichnet Ficker diesen Brief Bustas als den "großartigsten", den er je von ihr erhalten habe. Er weiß sich in der Anteilnahme am Geschick Paula Ludwigs mit ihr solidarisch, wenn er meint:

Das Gedenken an Paula Ludwig ist durchaus in Ihrer Sicht und als Beispiel jener aufgeopferten Existenzen, denen nachzusinnen ich nicht müde werde, in meinem Herzen treu bewahrt.

– In einem auf November 1962 zu datierenden Brief⁵⁶) hatte Paula Ludwig Ficker gegenüber noch von einer "Wandlung zum Besseren" gesprochen, die sich nach dem Traklpreis eingestellt habe; die erweiterte Ausgabe der "Traumlanschaft" (1935) unter dem neuen Titel "Träume" (1962) sei eine Frucht desselben, und sie hege auch die leise Hoffnung, das Buch ihrer Flucht vielleicht doch noch schreiben zu können. –

Bis zum Frühjahr 1965 beschränkt sich der briefliche Kontakt auf Weihnachtsgrüße; Busta ist allerdings in der Zwischenzeit anlässlich einer Lesung im Katholischen Bildungswerk in Innsbruck am 24.1.1964 mit Ficker zusammengetroffen.⁵⁷) Wie bereits erwähnt, erhielt Ficker unter dem Datum seines 85. Geburtstags von Busta den Gedichtband "Unterwegs zu älteren Feuern" als Geschenk, worauf ihr Ficker umgehend zum 50. Geburtstag gratuliert haben muß. Busta bedankt sich jedenfalls am 29.6.1965 bei Ficker für seinen Geburtstagsbrief, der leider nicht greifbar gewesen ist. Sie erzählt Ficker von einer geplanten Bibliotheksbesichti-

56 Mit dem Hinweis "Fast ist es nun Advent geworden" schickt Paula Ludwig ihre "Danksagung" anlässlich der Traklpreisverleihung, datiert mit "Salzburg - 3. Februar 1962", an Ficker und nimmt in diesem Brief Bezug auf die inzwischen erschienene Ausgabe der "Träume" von 1962.

57 Vgl. Brenner-Gespräche. Aufgezeichnet in den Jahren von 1961 bis 1967 von Walter Methlagl. Masch. BA, Eintragung unter dem 25.1.1964.

gungsreise nach Deutschland, Holland und Schweden, und hofft, wenn schon ihr seelischer Zustand elend sei, daß wenigstens Ficker – und hier greift sie auf ihr bekanntes lyrisches Symbol zurück – "munter wie ein Delphin" sei. Im übrigen klagt sie, wie schon im Zusammenhang mit der "Scheune der Vögel", über die Diskrepanz zwischen privater und öffentlicher Kritik. Anlaß dafür ist die Zustimmung Zangerles zu ihrem neuen Gedichtband, worüber sie sich sehr gefreut hat, einerseits, und die mangelnde Resonanz in der literarischen Öffentlichkeit⁵⁸⁾ andererseits, was ihr dichterisches Selbstwertgefühl auf einen Tiefpunkt absinken läßt:

Es geht mir sonderbar seit Jahren mit meinen Büchern. Die Menschen, die sie lesen und hören, werden warm, die offiziöse Kritik bleibt lau, sofern sie mich nicht verschweigt. Ich hab kein Talent, Sensation zu machen, ich muß zuviel an den Sensationen in mir schleppen. Ich bin sehr müde und hätte eigentlich nichts gegen ein Plätzchen hinter der Mauer vor Ihren Fenstern in Mühlau einzuwenden, aber man muß es erwarten können.

Zu diesem Todeswunsch fügt sich das beigelegte Gedicht "Hölle und Himmel" mit seiner eschatologisch-apokalyptischen Thematik.

Ficker reagiert erst "Ende Oktober" und entschuldigt sich für die späte Antwort mit dem Hinweis, er hätte ihrer "Klage und Enttäuschung" doch nichts entgegensetzen können, "was nicht eigener Ohnmacht und somit potenziertem Leidwesen" entsprechen würde: "Nichts mit einem Wort, das nicht in Ihnen selbst und Ihrer Dichtkunst besser aufgehoben und erschlossen wäre!! Das ist sicher." Er lenkt den Blick auf die "Erhabenheit der Schöpfung", die in den Herbsttagen besonders greifbar wird, aber auch in den "Gleichnissen und dem Sehertum erinnertes Gedicht [...] so eindringlich vor Augen" tritt, wobei er "mit Vorliebe" an manches Gedicht von Busta denke.

Die Weihnachtsbriefe des Jahres 1965 sind das vermutlich letzte Zeugnis dieser Freundschaft. Rückblickend betrachtet hat Busta in ihr menschlichen Halt und Unterstützung bei ihren dichterischen Bestrebungen gefunden; und Ficker hat diese Beziehung mit der ihm eigenen Vorliebe für Dichterexistenzen gepflegt, die in ihren Werken eine gebrochene Wirklichkeitserfahrung auf dem Hintergrund ethisch-religiöser Vorstellungen reflektieren.

Ficker erhält 1965 von Busta als Weihnachtsgeschenk die bibliophile Ausgabe der "Unveröffentlichten Gedichte", die von der Höheren Graphischen Bundeslehr- und Versuchsanstalt Wien hergestellt wurde und als Umschlag den Holzschnitt "Schlafender Jünger" des Graphikers Rudolf Pleban trägt. Sie widmet ihn dem "Lieben, getreuen Professor Ludwig von Ficker [...] in dankbarer Verehrung" und fügt als Motto die Zeilen bei: "Die Kreatur / wird in der Liebe / verewigt". Fickers Überraschung und Freude über die "kostbare Gabe" ist groß, und er gesteht, daß die Klarheit und Durchsichtigkeit der Dichtkunst Bustas einem "hellhörigen, wenn auch schwer hörenden Menschen wie mir gern die Rede verschlägt" (B 21.12.1965). Er zeigt sich

58 Das Rezeptionsarchiv des Otto-Müller-Verlags weist in der Tat zum Band "Unterwegs zu älteren Feuern" rund ein Drittel weniger Dokumente auf als zur "Scheune der Vögel". Auffallend ist weiters, daß mit Ausnahme des "Vorarlberger Volksblatts" (26.8.1965) sichtlich keine österreichische Tages- oder Wochenzeitung von diesem neuen Gedichtband Bustas Notiz genommen hat, während das Echo in der Bundesrepublik beständig geblieben ist; u.a. wurde der Band so ausführlich wie keiner zuvor von Horst Bienek in der "Frankfurter Allgemeinen Zeitung" (19.6.1965) rezensiert, allerdings mit der kritischen Feststellung einer gewissen Stagnation in der Entwicklung der Dichterin.

aber auch erschüttert über Bustas offenes Bekenntnis in ihrem Weihnachtsschreiben, das fast wie ein Vermächtnis klingt. Sie legt dort Ficker das Gedicht "Te Deum" ans Herz, weil in ihm "der Ton ihrer Verzweiflung wie Ergebung" angeschlagen ist: "Das ist, was ich mit letzter Kraft jetzt bin, dahinter beginnt eigentlich das große Schweigen." Wenn sie überhaupt noch etwas halte, so sei es die "Hoffnung, daß alles Leiden in dieser Welt für etwas u. für jemanden geschieht u. daß es in Gottes Hand liegt, es zu 'verwerten'".

TEDEUM

Immer schon,
wenn der feurige Regen begann,
lag ich allein
unterm Stern begraben.
Ich weiß, wie Dein flüssiges Erz schmeckt,
die Meereslauge voll Asche,
meine Haut ist ein Schorf aus Salz.

Ausgetrocknet hast Du mein Leben
und mein Haus in den Fels verworfen.
Ich aber hab Deine Tode gesammelt
mit der Geduld des Ammoniten,
und an all Deinen jüngsten Tagen
wird mein Füllhorn Dich neu verkünden
in der Auferstehung des Steinkerns⁵⁹⁾

Wie dieses letzte Zeugnis in seiner Dialektik von Theodizee und Poesie noch einmal eindrucksvoll vor Augen stellt, kann der Briefwechsel Christine Bustas mit Ludwig Ficker als wichtiger Kristallisationspunkt ihrer existentiellen wie poetologischen Selbstreflexion gelten. Die freundschaftlichen Kontakte zu Ficker sind für Busta gleichsam zum Katalysator geworden für ihre weltanschaulich-religiöse und – damit aufs engste verbunden – dichterische Standortbestimmung; und zwar auf nachhaltige Weise, wie mir scheint. Dafür könnte jedenfalls auch die Tatsache sprechen, daß Busta noch 1981 den Band "Wenn du das Wappen der Liebe malst" mit dem Gedicht "Te deum" beschließt.⁶⁰⁾

59 Unveröffentlichte Gedichte. Wien 1965, S. 16.

60 Wenn du das Wappen der Liebe malst. Salzburg 1981, S. 121.



(Photo Carl Pospesch, Salzburg)

von links nach rechts: Ludwig v. Ficker, Christine Busta, Bgm. Pacher,
Min. Drimmel, Wilhelm Szabo, LH. Klaus, Christine Lavant, Karl Heinrich Waggerl
(Empfang in der Salzburger Residenz anlässlich der Verleihung der Trakl-Preise vom November 1954)

Anhang

Briefe

Brief 1: Busta an Ficker, Wien, 24. Oktober 1954

Mein lieber, sehr verehrter Herr Professor Ficker,

In der ersten wachen Stunde sonntäglicher Freizeit muß ich Sie um Vergebung bitten, daß ich es neulich am Telefon versäumte, Ihnen zu danken für die gute Nachricht, die beiden lieben Briefe, deren ich noch keine Erwähnung tat, u. alle Mühe, die ich Ihnen verursachte, u. die vielen Beweise Ihres Wohlwollens, die ich von Ihnen schon empfangen habe.

Sie dürfen mir, bitte, nicht böse sein über dieses Versäumnis, aber ich war einfach regelrecht verdattert u. als ich abhängte, entlud sich meine ganze innere Erregung zunächst in einem heftigen Tränenstrom. Man ist eben doch nur ein elendes Frauenzimmer u. hat zeitlebens meist unter großem inneren u. äußeren Druck gelebt, u. da wirft einen die Freude dann leichter um als Kummer und Sorgen.

Nein, lieber Herr Professor, ich hätte nie ernstlich zu hoffen gewagt auf einen günstigen Ausgang der Sache u. habe nur auf Drängen von Freunden, vor allem meines "Hlgn. Hieronymus" der damals gerade in Wien war, buchstäblich in letzter Stunde, um 3^h nachm. des letzten Einreichungstages, die MS [= Manuskripte] ins Ministerium getragen. Denn mein armer "Heiliger" meinte: "Schau probiers, vielleicht gehts doch gut u. dann können wir einander ein paar Tage wiedersehen" – u. das war das ausschlaggebende Argument, weil ich mir wenigstens nicht den Vorwurf machen wollte, etwas versäumt u. unversucht gelassen zu haben. Aber ich weiß doch, daß es viele beachtliche Begabungen in Österreich gibt u. viel Not unter meinen Geschwistern in Apoll u. viele, die es ebensogut brauchen wie verdienen würde. Und es geht mir sehr oft so, daß, wenn ich Sachen von anderen lesen, sie mir viel besser gefallen als die eigenen. Und da kommt zur Freude über das eigene Glück schon auch ein Schuß Traurigkeit wegen der Enttäuschung der anderen hinzu.

Ich hatte mich all die Monate her bemüht, die Sache zu vergessen u. hätte mir lieber die Zunge abgebissen, als irgend jemanden um den Stand der Dinge gefragt. Da erfuhr ich ohne mein Zutun u. ohne meinen Willen u. keineswegs von Seiten eines der Juroren beinahe in letzter Minute, daß gewisse Chancen für mich bestünden. Ich war eigentlich ärgerlich darüber u. hielt es mehr für einen Akt der Bosheit u. Mißgunst, mich nervös zu machen u. aus meiner Sicherheit, daß "eh nix draus würde", aufzustören, als für einen freundlichen Wink und war dem Winker wirklich nicht dankbar. Denn ich gebe zu, daß ich eben doch nur ein Mensch bin u. am Tage der Jury, deren Termin mir durch Ihren Brief bekannt war, eben doch gezappelt hab wie ein Mensch, dem einer ein Häppchen Hoffnung hingeworfen hat, ohne das er nicht so gezappelt hätte, weil er aus eigenem gar nicht so vermessen gewesen wäre, zu hoffen. Erst am Abend des 21., als ich wußte, daß alles nun vorüber u. schon entschieden sei, wurde ich angesichts des Unabänderlichen wieder ruhig u. meine Einsicht saß mit meinen Wünschen zu Gericht u. kappte ihnen streng die schwankenden⁶¹⁾ Federbüsche der Hoffnung. Und am nächsten Morgen trottet die Gäule meines Herzens wohl ein bißchen müd u. abstrapaziert aber doch wieder vernünftig im glanzlosen Geschirr ihres Alltags einher. Und dann riefen Sie an u. ich hätte Ihnen von selber ebensowenig eine Frage gestellt wie Herrn Dr. Braun, von dem ich am Abend zuvor Ihre Wr. Adresse erbeten hatte, weil ich Sie doch gern als Gast einmal in meiner Bude begrüßt hätte u. das für Sie zu backende Bries schon festlich in einem nachbarlichen Eiskasten fror. So hab ich's – wie der Schwab das Leberlein – indessen alleine auffressen müssen, nur unterstützt von meiner Mutter.

61 schwankenden: eingefügt.

Und nun bleibt mir also nur die Hoffnung, Sie in Salzburg wiederzusehen u. ich meins aufrichtig, wenn ich Ihnen sage, es wäre für mich nur die halbe Freud u. die halbe Ehr, wenn Sie nicht kommen könnten u. an dem Tag nicht mit dabei wären. Die andere Hälfte der Freude hat allerdings mein "Hlger Hieronymus" gepachtet, der auch dabeisein wird u. den ich Ihnen bei dieser Gelegenheit gern vorstellen möchte, denn Sie sind für ihn aus Bildern, Briefen u. meinen Erzählungen längst ein guter u. verehrter Bekannter u. Freund. Ganz unter uns gesprochen ist ja, was meinen Teil des Traktpreises betrifft, eigentlich er der, der ihn verdient hat, weil er seit unserer ersten Begegnung vor bald 1 1/2 Jahren der heimliche Flügel meines Gedichts geworden ist u. weil ich nicht weiß, was ohne seine Liebe aus mir geworden wäre. Der Anruf dieses Herzens hat mich aus einer furchtbaren Verschüttung wieder hervorgeholt. Und als Sie in der Jury meinen Gedichten Ihre Stimme gaben, haben Sie Ihre Stimme mehr dem Leben u. der Liebe gegeben als der Literatur u. das war ein schöner u. frommer Irrtum, den ich wenigstens Ihnen gegenüber berichtigen muß u. den Ihnen, wenn schon nicht meine enttäuschten Kollegen u. Kritiker⁶²), so doch der Liebe Gott, wie ich hoffe, verzeihen werden. Ich jedenfalls will's nicht verfehlen, ihn innig darum zu bitten und ich will ihn auch immer darum bitten, daß er Sie mir und uns allen noch recht lange als verstehenden Freund u. getreuen Eckart läßt u. Ihnen bis Salzburg wieder so lustige, junge Beine macht, wie das Herz ist, das er Ihnen für diese Welt mitgegeben hat u. das abgesehen von den unerbittlichen physischen Abläufen der Jahre wie selten eines unabgenützt geblieben ist. Das ist nicht nur meine beglückende Erfahrung, sondern die Meinung aller, die Sie erlebt haben. Und ich kenne eigentlich niemanden, dem die Menschen so rasch u. vorbehaltlos zugetan werden wie Ihnen.

Und weil ich Ihnen schon soviel verdanke, sehe ich nicht ein, warum ich nicht gleich unverschämt werden u. Ihnen eine ganz große Bitte vortragen soll. Hören Sie, bitte, zu u. seien Sie nicht böse darüber u. machen Sie sich, bitte, keinen Kummer, wenn Sie aus irgendeinem Grunde ablehnen müssen. Sie müssen mir die Ablehnung gar nicht begründen, sie bleibt Ihnen von vornherein zugestanden u. wird meinem Vertrauen u. meiner Zuneigung keinerlei Abbruch tun, ich bitte lediglich um einen klaren Bescheid bis Salzburg, weil ich dann mit Otto Müller alles weitere besprechen muß. In Otto Müllers Lyrikreihe, in der meine neue Gedichtsammlung "Lampe und Delphin" erscheinen soll, ist es üblich, daß ein Nach- od. Geleitwort über den Autor od. zu seinen Versen geschrieben wird. Ich wüßte mir niemanden Lieberem u. Verstehenderem als Sie, wenn Sie geneigt wären, mir dieses Geleit in die Öffentlichkeit zugeben. Sie waren mir schon zweimal ein mehr als wohlwollender Juror u. kennen meine Versuche u. mein Wagnis des Wortes u. haben die einführende Gabe des Herzens wie des Geistes, die einer braucht, um den Gebilden des Unsagbaren gerecht zu werden. Wenn Sie es also übernehmen wollten, mir noch ein drittes Mal, diesmal allerdings ohne den Rest einer Anonymität, die im Rahmen einer Jury immerhin noch gewahrt bleibt, Ihre Stimme zu geben, wäre ich Ihnen dankbar mit allem Wissen, daß diese Stimme für mich ein Geschenk ist u. immer nur ein Geschenk bleiben wird in weitem Abstand von jeglichem⁶³) Verdienst. Daher könnte ich es nur zu gut verstehen, wenn Ihre Stimme aus Treue im Dienste der Manen Würdigerer nicht mehr zurückzuholen wäre als Zeuge⁶⁴) für die verflüchtigte Gegenwart herzlichen Bemühens.

Ich vertraue⁶⁵), daß Sie mich auch diesmal richtig verstehen werden u. erbitte für Salzburg Ihre Antwort, die, wie immer sie ausfallen mag, für mich eine gute, richtige u. unbezweifelbare Antwort sein wird. Und nun freue ich mich nur noch auf das Wiedersehen u. hoffe, daß alles gut geht – von Ihnen aus u. für mich. Denn noch habe ich ja keinerlei ministeriellen Bescheid in Händen u. weiß nicht mehr, als ich durch Sie weiß u. eigentlich noch nicht wissen darf, weshalb ich mitunter doch noch recht unsicher u. ungewiß bin, ob nicht doch noch alles schiefgeht. Möge auf alle Fälle Ihre gute Meinung für mich u. über mich grad bleiben, dann schätze ich mich immer noch sehr glücklich. Grüßen Sie mir, bitte, Ihre Lieben u. werden Sie recht bald wieder ganz wohlauf! Vom Herzen Ihre dankbare Christl.

62 u. Kritiker: eingefügt.

63 jeglichem: gestrichen meinem.

64 als Zeuge: eingefügt.

65 vertraue: gestrichen weiß.

Brief 2: Ficker an Busta, Innsbruck-Mühlau, 27. Oktober 1954

Liebe, verehrte Christl!

Ihr Brief hat mich glücklich, aber auch bestürzt gemacht. Ist mir doch beim Lesen klar geworden, daß ich damals, als ich Sie anrief und Ihnen andeutete, daß wir uns in Salzburg sehen würden, die weitere Andeutung nicht hätte unterlassen dürfen, daß gleich am Anfang der Sitzung aus zwingenden Gründen die Vergebung eines Spitzen- und zweier Förderungspreise fallengelassen wurde und der Gesamtbetrag von S. 30.000.-⁶⁶) (dessen Erhöhung nicht zu erreichen war) zu gleichen Teilen einer Vierer-Spitzengruppe vorbehalten werden sollte. Ich nahm aber an, daß bei den vorausgesetzten Kontaktmöglichkeiten im Wiener Verständigungsbereich die Kunde davon ohnedies rasch Ihnen zu Ohren kommen würde, und so unterließ ich Unglücksmensch die Verhütung eines Mißverständnisses, das ich aufs tiefste bedaure – nun, da ich sehe, daß seine Aufklärung eine Schockwirkung auf Sie ausüben könnte, die ich wohl oder übel verantworten muß. Denn es ist natürlich fatal, daß Sie durch meine Ungeschicklichkeit mit dem doppelten Betrag dessen rechnen konnten, als Ihnen nun als Auszeichnung zufallen wird, und vielleicht nur ein geringer Trost, daß die anderen drei Mitbedachten, sicher auch nach Ihrem Dafürhalten, einer Auszeichnung würdig sind. Mag dies bei Ihren Vorzügen als warmführender Mitmensch sogar eine Entlastung für Sie bedeuten: im Hinblick auf den "Hlg. Hieronymus" und andere Annehmlichkeiten, die man Ihnen so gerne gewünscht hätte, ist diese Herabminderung Ihrer Erwartungen doch ein rechtes Pech. Können Sie mir meine Eselei verzeihen? Ich bitte Sie von Herzen darum. Es belastet mein Gewissen schrecklich.

Gerne würde ich das Mißgeschick, das mir da passiert ist, wenigstens insoferne gutzumachen suchen, indem ich meine Bereitschaft erkläre, Ihrem Wunsche nach einem Nachwort von mir für Ihren kommenden Gedichtband zu entsprechen. Aber bedenken Sie, Christl: ich befinde mich mit meiner ganzen Geistesverfassung auf einem absterbenden Ast. Nerven, Herz und Gehirn parieren mir so schlecht, daß ich mir nichts mehr zutrauen kann, was wie in Ihrem Fall Geistesgegenwart in konzentriertester Form erfordert. Wenn Sie wüßten, was mich die Nachrufe im Abschiedsbrenner, die unerlässlichen, an Zeit, Angst und Mühsal gekostet haben, dann würden Sie begreifen, in welchen Verantwortungskonflikt mich Ihr Wunsch wirft. Denn einerseits würde ich ihn gerne erfüllen, andererseits sehne ich mich aber gerade jetzt nach Ruhe, Muße und Schlaf, wenn ich jetzt, gleich nach der Salzburger Preisverteilung, von einem Freund zur Erholung auf dessen Ansitz nach Deutschland abgeholt werde. Wer will denn auch zu Ihren Gedichten noch etwas sagen, das sich nicht überflüssig ausnehme?! Diese Lyrik spricht doch für sich. Was sich in ihr spiegelt, gleicht doch einer Schöpfung des Worts, in der das geheimnisvolle Gesicht der Schöpfung erstaunt die Augen aufschlägt. Wo sind die Blinden und Tauben, die da noch einer Führung bedürften! Nein, Lebensdaten und was Ihnen selbst noch an Sagenswertem am Herzen liegen sollte, genügen!

Es grüßt Sie in Eile und schuldbewußt vor allen Ihren und des Hlg. Hieronymus Erwartungen Ihr Ludwig Ficker

Brief 3: Busta an Ficker, Wien, 28. Oktober 1954

Aber lieber Herr Professor Ficker,

da haben Sie sich wegen mir dummer Rübe ganz umsonst Gewissensbisse gemacht, ich habe Ihre Andeutung von der Abschleifung der Preise schon ganz richtig verstanden. Überdies hätte ich auch ohne das nicht mit der Verleihung eines Spitzenpreises zu rechnen gewagt u. habe von 1950 her u. von einem Lyrikpreis der Wienerzeitung, der mir heuer im Frühjahr anlässlich eines Wettbewerbes zu ihrem 250jährigen Bestande zuerkannt wurde, schon genug Erfahrung, daß, wenn ich wo einreiche, die Preise immer durch Teilung herabgesetzt werden. Ich betrachte das gewissermaßen als den Ring des Polykrates u. habs bei Ihrer guten Botschaft schon automatisch einkalkuliert, zumal bei der all-

66 Ursprünglich: 20.000.

gemeinen Misere unserer schöpferisch Tätigen, die österreichischen Preise von der Ebene gültiger Anerkennung freundlichweise eine Abrutschtendenz zur Kulturrente entwickelt haben. Als einsichtige Humoristin überschätze ich die landesüblichen Quoten daher weder in ihrem geistigen noch in ihrem materiellen Wert u. muß mich schon sehr zufrieden u. glücklich schätzen, wenigstens zu den kulturell Befürsorgten zu gehören u. bin weit davon entfernt, mich darüber beklagen zu wollen. Denn wenn ich ehrlich bin, gehör ich ja gar nicht zu denen, die selbstbewußt Literatur machen wollen – ich will einfach, so gut ich's kann, Gedichte schreiben, die dem einen od. anderen Freude machen u. ans Herz greifen. Und wenn sie angenommen werden, so bedeutet das eigentlich viel mehr, als daß man etwas kriegt dafür, wenn man auch das Kriegen oft bitter notwendig hat. Wenn ich nicht so ein Schlucker wär, wie ich's leider bin, u. noch andern ein bißl aushelfen möchte u. müßte, hielt ich's für viel anständiger, für Gnaden, die man selber geschenkt bekommen hat – auch wenn in jeder Gnade das ringende: "Ich lasse dich nicht⁶⁷⁾, Du segnest mich denn" steckt – sich nicht noch extra ent- u. belohnen zu lassen. Aber zwischen der Theorie unserer Einsichten u. der Praxis unseres Verhaltens klappt eben der ewige Riß unserer beschämenden menschlichen Not u. Unzulänglichkeit u. die Schwäche, mit letzter Konsequenz nach den unüberhörbaren Gesetzen unseres eigenen Inneren zu leben. Wenn ich etwas schreib, dann will ich irgendwie den Schatz der Liebe, des Staunens, der Bereitschaft zum Guten u. der Einsicht mehren, das hat vielleicht mit der absoluten Kunst gar nichts zu tun u. ich bin weit davon entfernt, über den eigenen Geltungsbereich hinaus mir anzumaßen, es zum gültigen u. allgemein verbindlichen Gesetz erheben zu wollen; alles was ich bin, bin ich aus Liebe u. um der Liebe willen u. war's von Kindheit auf durch alle Ängste, Nöte, Irrtümer u. Bedrängnisse hindurch – die Liebe ist aber eine Berufung u. man kann daraus keinen Beruf machen od. man sollte es nicht, wenn man ihr geheimstes Wesen nicht verraten will. Und das Wort – ich kann und will's nicht leugnen, daß ich es liebe u. suche u. für etwas Wunderbares halte, aber sehr oft ist es mir einfach nur mehr verdächtig – es ist so flink geworden wie die Rotationsmaschinen. Darum freuts mich, zu hören, wieviel Mühe es Ihnen bereitet u. daß Sie seine Qual kennen, denn die wenigen echten Worte, die uns geblieben sind, die kosten wie eh u. je früher od. später das Leben.

Mit dem Geleitwort, um das ich Sie bat, können Sie es selbstverständlich halten, wie Sie wollen. Bis zum Frühjahr hats ja noch Zeit u. wenn Sie sich dann besser fühlen, wär's mir eine Freude, aber wenn Sie's lieber nicht machen, kann ich's gut verstehen. Auch mir fällt's schrecklich schwer über jemanden was zu schreiben od. zu sagen u. jede Buchbesprechung, die ich machen muß, ist mir ein Greuel, der größte Greuel wär mir allerdings, über meine eigenen Sachen was zu sagen, außer was sich etwa zufällig einmal von Freund zu Freund ergibt. Freilich beruht auch das meiste, was etwa über einen gesagt wird, auf greulichen Mißverständnissen u. ein wenig gruselts mich noch, wenn ich an die Mehrzahl der Regenbaumbesprechungen denke. Drum hab ich Sie auch gebeten, denn Sie hätten mir's gewiß erspart, daß ich zum xten Mal hätt lesen müssen, daß ich eine "feinsinnige" Dichterin bin. Über soviel nichtssagende Verleumdung möcht ich manchmal vom Herzen gern ein kotzengrobes Weibsbild werden. Aber ich hoffe, Otto Müller wird mir den Waschzettelnachhang ersparen. –

Nun hoffe ich, daß Sie sich nach meinen beruhigenden Erklärungen unbekümmert Ihrer Erholung widmen werden. Vom Ministerium weiß ich noch immer nichts Offizielles, dafür hab ich wieder ohne mein Zutun durch allerlei Sickerkanäle erfahren, daß die Verleihung auf unbestimmte Zeit verschoben wurde u. das hat dem Hlgn. Hieronymus und mir das Salzburgprojekt viel gründlicher verdorben als alles andere. Aber daran sind Sie noch viel unschuldiger als an allem anderen. Sie sind allein schuld daran, daß ich immer eine närrische Freud hab, wenn ich von Ihnen höre od. lese u. wenn mir Ihr guter Zuspruch hilft, ein bißl zu glauben, daß einiges von meinen Versuchen doch nicht ganz verloren bleibt auf dem Weg zu den Herzen. Und dafür dank ich Ihnen immer wieder u. bleibe mit vielen guten Wünschen u. vom Herzen Ihre Christl.

67 Ursprünglich: nicht Herr.

Brief 4: Busta an Ficker, Wien, 30. August 1959

Mein sehr verehrter, lieber Professor Ficker,

Sie wissen nicht, wie sehr mich Ihr guter Brief erfreut u. beschämt hat. Mögen Sie recht haben in Bezug auf mich wie auf das Publikum. Ich kanns wohl längst nimmer richtig abschätzen u. bin oft recht mutlos. Mit der "Scheune" ist's mir recht spaßig gegangen, die "offizielle" Kritik hat mich regelrecht abgehängt damit – d.h. vor allem die inländische. Mit wenigen Ausnahmen hat mich vor allem die österr. Presse auf gut Wienerisch "net amol ignoriert." Dagegen hab ich viele spontane Dichterbriefe bekommen, Urzidil aus New York, Krolow, Piontek, Goes, Max Brod, Felix Braun⁶⁸) u. manchen anderen erfreulichen Zuspruch, der mir in aller Stille viel wert war. Auch Leser sind oft sehr rührend und treu.

Was mich freilich viel tiefer beunruhigt als Mißverstanden- u. Verschwiegenwerden, ist, daß ich seit langem kaum mehr etwas Rechtes arbeiten kann u. fertigbringe. Allmählich macht sich die dauernde Überforderung durch die schwierigen äußeren Lebensumstände geltend u. als unüberwindliche Erschöpfung bemerkbar. Die Physis will gar nimmer gehorchen u. die Psyche hat einige schmerzhaft Veränderungen u. Krisen zu verdauen bekommen, die man am Besten mit Gott im stillen Kämmerlein abmacht. Aber auch der gibt seine Audienzen just nicht dann, wenn man sie am nötigsten braucht. Und ansonsten sorgt schon auch der Teufel im Privatgarten wie in der Welt vorm Zaun für allerhand Schlamasseln, mit denen man alle Hände voll zu tun hätte u. die immer skeptischer gegen die ohnmächtige Feder machen. Aber das wissen Sie ja selber. Ob singend od. schweigend, man muß eben durch! Was tut sich bei Ihnen u. Ihren Lieben? Ich hoffe, Sie sind alle wohlauf u. schaffen es gut. Und was macht Innsbruck, das schöne Innsbruck? Scheint auch ein bißl böß zu sein, weil mir die Huldigungen an die Türmer nicht über die störrischen Lippen fließen wollen u. weil ich einfach kein Talent hab, Kontakte zu pflegen. Aber was ahnen die guten Leute, wie wenig sich der Alltag mit seinen groben Säcken um die zarten "Seelen"schultern einer Lyrikerin schert, wenn er ihr noch u. noch aufpuckt, was auch den trainiertesten u. frömmsten⁶⁹) Esel zum Ausschlagen mit den Hinterbeinen brächte. Dabei werden in den üppigen Landschaften des Fortschritts die saftigen Distelköpfe immer rarer u. verpönter. Prächtige sah ich übrigens heuer in der Türkei, wohin ich eingeladen wurde. Es war schön u. interessant aber irgendwie zuviel für meine angeschlagenen Kräfte – sodaß ich zuletzt krank wurde u. noch immer herumlaboriere mit Fiebern ungeklärter Herkunft u. derlei üblen Späßen. Ich möchte mich einmal ein halbes Jahr richtig derfangen dürfen in extremer Weltabgeschiedenheit u. ohne die Sorge, was inzwischen wieder alles passiert sein u. wo's wem fehlen u. wer was an meinem Verhalten unrecht finden wird u. wo der nächste Zins herkommen soll u.s.w. usf. Aber daran ist nicht zu denken u. so spielt man halt Zirkuspferd u. Karrengaul in einem weiter.

Ich hoffe, daß Sie schon in den nächsten Wochen vom Müller-Verlag mein neues opusculum: "Die Sternenmühle", Gedichte für Kinder u. ihre Freunde, mit bezaubernden Bildern von Johannes Grüger zugeschickt bekommen. Ich wünsch mir, Sie könnten es so liebhaben wie ich, es ist eine Winzigkeit, eine richtige Herzensgabe u. Werbung für das Gedicht bei Kindern und Eltern u. halb so kunstlos wie es scheint, das war meine Privatlist. Aber ich will nichts vorwegnehmen, Sie müssen selber draufkommen, es wär schön für mich, wenn auch andere meine heimliche Liebeserklärung verstünden. Wenns einschlägt bei Ihnen, wär ich glücklich, es zu erfahren. Ich glaub, ich hab mich noch auf keins meiner Bücheln so närrisch gefreut wie auf dieses, -- wie ein Kind auf Weihnachten! Kommen Sie gar nie nach Wien? Ich tät halt jetzt in einem Haus mit Aufzug wohnen u. vom 9. Stock wärs gar nimmer so weit in den Himmel, da zieht der Hlge. Geist seine Kurven. Schon per Flugzeug. Überlegen Sie sichs einmal. Vom Ministerium für Unterricht bin ich auch leicht in der Bibliothek Wien VIII., Schmidgasse 18^l erreichbar, auch unter der Telefonnummer 336163 u. 336164. Wie wär's? Auf alle Fälle bleiben Sie gesund u. wenigstens ein guter ferner Hausgeist der österr.

68 Felix Braun: eingefügt.

69 u. frömmsten: eingefügt.

Ver[is]schmiede- u. Zeilendrechslerzunft. Und haben Sie Dank für Ihren Zuspruch u. die frische⁷⁰⁾ Germ für meinen sitzengebliebenen Seelengulhupf. Ich grüße Sie u. Ihre Lieben u. bin zwar von Jahr zu Jahr schweigsamer aber dennoch "wie einst im Mai" vom Herzen

Ihre ergebene
Christl

Mutter dankt für die Grüße u. erwidert sie aufs herzlichste, sie wird allweil klappriger. Derzeit hab ich sie auf Erholung geschickt nach Weyer.

Brief 5: Ficker an Busta, Innsbruck-Mühlau, 5. Oktober 1959

Liebe, verehrte Christl!

Vor mehr als einem Monat schon habe ich Ihren letzten Brief erhalten, der mir in mancher Hinsicht recht nahe gegangen ist. Denn Zirkuspferd und Karrengaul: dieses Spiel kenn' ich – mutatis mutandis – aus eigener Erfahrung. Obwohl nicht zu vergleichen mit dem, was in Ihnen vorgehen muß, wenn der Beifall derer, die in der Manege den Ton angeben, ausbleibt und die Seele, um vorübergehend aufatmen zu können, sich verwundet in sich selbst zurückziehen muß. Das aber, liebe Christl, sind die Heimsuchungen, die keinem erspart bleiben, der über den Tag und die Verwandlungen der Nacht hinaus sein Ziel: das ferne Licht, das sich ihm nähert, nicht aus dem Auge verlieren will. Und wenn es Sie beruhigen kann in Ihren augenblicklichen Nöten: ich, der ich freilich nicht zum Dichter berufen war, sondern nur zum Zusammenflicken meiner Existenzlöcher, bin immer dann am Besten gefahren, wenn mir die Nadel vor Erschöpfung für ein Weilchen aus der Hand gefallen war. Es dichtet sich von oben – alles: auch Ihr Ingenium als Seherin und Hörerin des aufgeschlossenen Worts, in dem noch die Liebe zu den "saftigen Distelköpfen" eine Heimstatt hat.

Aber damit sind wir schon bei dem Buch gelandet, mit dem Sie mir eine besondere Freude gemacht haben. Nicht zuerst, aber auch nicht zuletzt, weil Sie, die Mitverfasserin, eine so närrische Freude daran haben. Sondern, weil es wirklich, glaube ich, in seiner Art ein Novum ist. Als ich es erhielt, Gedicht= und Bilderbuch in schönstem Einverständnis, hab' ich alter Esel mich mit dieser "Sternenmühle" für Kinder und ihre Freunde auch nicht gleich zurechtgefunden. Zum Glück war meine Tochter Birgit aus Freiburg gerade da und die nahm es gleich für ihr achtjähriges Töchterchen mit. Kaum zu Hause schrieb sie mir: "Das Bilderbuch für Miezi hat sehr gut eingeschlagen. Sie hat es gleich am Abend nach meiner Ankunft gelesen und war wie entrückt. Sie sagte: Mama, das ist ein ganz tolles Weihnachtsbuch! Das Festliche daran ist ihr gleich aufgegangen. Am Sonntag hat sie es den Nachbarskindern vorgelesen, die sich auch sehr daran gefreut haben. Das Buch hat einen großen Zauber, den die Kinder spüren. Du kannst Christine Busta zustimmend schreiben, lieber Vater. Miezi läßt Dir auch vielmals danken."

Diesen Dank gebe ich, wenn auch mit Verspätung, gerne an die ursprüngliche Adresse weiter. Was aber alles andere betrifft: der "Seelengulhupf", liebe Christl, wird schon wieder aufgehen. Es grüßt Sie da in voller Zuversicht

Ihr Ludwig Ficker

Brief 6: Busta an Ficker, Wien, Allerseelentag 1963

Lieber, sehr verehrter Herr Professor Ficker,

Seien Sie innigst bedankt für Ihre liebe Karte. Sie stehen gar nie in meiner Schuld sondern immer nur ich in Ihrer, zumal ich seit vielen Jahren ja doch nur eine sehr oberflächliche Briefschreiberin bin –

70 frische: eingefügt.

aus Zeitmangel, aber auch großer Lebensschwierigkeiten wegen, die mich immer strenger ins Schweigen verweisen. Aber sofern man über sich selber überhaupt etwas Gutes sagen kann u. darf, glaube ich, Ihnen versichern zu dürfen, daß ich viel wortlose Treue hege u. vertraue, daß es auch dafür Antennen gibt. Die Tage mit Paula Ludwig im heurigen Sommer waren für mich sehr erschütternd. Wir sind einander von der ersten persönlichen Begegnung in Salzburg her auf eine – fast möchte ich sagen – blind zuversichtliche Weise zugetan u. wir haben unsere Beziehung heuer im Lahntal sehr vertieft u. der Abschied war herzzerreißend. Ich weiß nicht, ob Paula noch zu helfen ist, ob sie sich jemals noch zum Schreiben aufraffen kann – aber ich verstehe auch, warum sie es nicht kann, u. für mich bleibt sie das einmalige Phänomen P.L., auch wenn sie keine Zeile mehr schreibt, so od. so hat sie für mich ihr Werk getan. Sie ist auch kaum mehr imstande, einen Brief zu schreiben u. man muß ihr die Treue u. Anhänglichkeit u. Dankbarkeit trotzdem glauben. Sie ist so sehr Liebende u. Lebende, Sünderin u. Reuige u. unablässig Gedenkende, mit allem Verbundene, daß sie nichts mehr tun, nur mehr sein kann. Wenn man mit ihr beisammen ist, spürt man, wie sie alles in einem ist, unbändige Freude u. abgrundtiefes Elend, stark u. schwach u. sich selber ausgeliefert in einer Hilflosigkeit, die etwas Heiliges hat. Ihr Sohn ist mir lieb wie ein Bruder geworden, ein scheuer, aufopferungsfähiger Mensch, eigentlich selber ein künstlerischer Mensch von äußerster Sensibilität im Optischen. Er ist ihr Sohn in der Liebe, wenn auch nicht im Wort. Wenn man die beiden näher an einem Kreis von Menschen hätte, deren Liebe durch täglichen Umgang u. Ermutigung sich von einem aufwühlenden Erlebnis (aus dem man dann wieder in Leere u. Einsamkeit stürzt) in eine ruhige Sicherheit u. Geborgenheit verwandeln würde, wäre vielleicht noch zu helfen u. heilen, aber so, wie die Dinge liegen, fürchte ich, daß Paula immer tiefer in den Alkohol absäuft u. Friedl sich aufreißt, weil er sie nicht halten kann. Aber, bitte, behalten Sie das für sich, Ermahnungen auf Distanz können nichts fruchten, nur Unheil stiften. Daß ich es Ihnen angedeutet habe, soll eine Erklärung meiner Sorge sein u. kein Verrat. Dabei kann es trotzdem wunderschön u. heiter mit Paula sein u. ich möchte keine unserer gemeinsamen Stunden missen. Und es bricht mir fast das Herz, daß ich nicht mehr für sie zu tun vermag, als sie spüren zu lassen, daß ich sie liebe u. im Herzen halte. Für eine letzte u. tiefste Stillung muß man sie den Händen Gottes überlassen, auch wenn es noch so hart ist, sich mit der Ohnmacht menschlicher Liebe abzufinden. Es ist schon viel, daß es mir gelungen ist, sie in Weilburg zu einer Lesung zu bringen, die übrigens wunderbar war. Und für nächstes Jahr hab ich nach Luxemburg einiges für sie gesponnen u. sie wird zu einer Tagung nach Mondorf eingeladen, wo sie gleichfalls lesen soll. Man muß ihr das Gefühl geben, daß sie nicht vergessen ist, daß Menschen nach ihr verlangen. Gebe Gott, daß ihr Rheuma nicht gerade ganz böse ist u. daß die Aussicht, daß wir dort einander wiedersehen werden, Magnet genug für sie ist, um sie wieder einmal herauszureißen. – Beten Sie ein bißl für sie mit, ich glaube, Sie haben mehr Chancen auf Erhörung als ich, denn ich bin noch zu tief in Schuld u. Elend dieser Welt verstrickt, um droben Stimme zu haben. Ich würde selber einen Fürsprecher brauchen u. weiß nicht, ob ich einen habe od. finde. –

Aber nun vom Privaten zum offiziellen dieses Briefes: mein Chef (Prof. Zangerle kennt ihn u. hat selber schon für die Wiener Bücherbriefe geschrieben u. kann Ihnen hinsichtlich des bescheidenen Honorars, das sie zu bieten haben, nähere Auskünfte geben) hat mich gebeten, bei Ihnen anzufragen, ob Sie nicht irgendetwas über Ferdinand Ebner geschrieben haben, was wir anlässlich des Erscheinens des 2. Bdes der Gesamtausgabe in den Wr. Bücherbriefen veröffentlichen könnten. Der Leserkreis ist nicht superintellektuell sondern muß auf volksbildnerisch-menschlicher Basis angesprochen werden. Es soll entweder etwas Erhellendes u. Einführendes zum Gesamtwerk od. Anliegen Ferdinand Ebners sein od. eine Erinnerung an persönliche Begegnung u. wir wüßten dazu keine berufener Feder als die Ihre. (Übrigens besitze ich Ihre Schallplatte zu Trakl u. habe sie mir mit großer Erschütterung angehört.) Selbstverständlich erwartet Dir. Müller nicht, daß Sie sich eigens der Mühe unterziehen, für die Wr. Bücherbriefe einen Artikel zu verfassen – wir könnten einen solchen Beitrag gar nicht entsprechend honorieren, aber vielleicht findet sich in Ihren Manuskripten u. Aufzeichnungen etwas im Umfang von 2-4 1/2 Maschinseiten, das Sie leicht u. rasch für unsere Zwecke überarbeiten könnten. Dr. Müller würde Ihren Beitrag als eine große Auszeichnung empfangen. Aber machen Sie sich, bitte, keine Sorgen, wenn Sie unsere Bitte nicht erfüllen können. Dr. Müller möchte Ihnen gewiß keine Last aufbürden. So sehr er sich über einen Beitrag von Ihnen freuen würde u. die Ehre zu schätzen wüßte, wichtiger für uns alle ist, daß Sie sich

wohlfühlen u. sich keine Anstrengungen zumuten, die Ihnen schaden könnten. Unsere Anfrage gilt nur für den Fall, daß Sie etwas parat hätten, das Sie mühelos adaptieren könnten od. daß unsere Bitte für Sie eine Freude wäre. Ich möchte Ihnen auch eine lange Hin- u. Herschreiberei ersparen u. schlage daher vor, daß sofern ich bis 18. Nov. keine Zusage od. Absage von Ihnen habe, ich auch ohne schriftlichen Bescheid annehme, daß Sie leider keine Möglichkeit haben, unserem Wunsch zu entsprechen u. das als Bescheid an meinen Chef weitergebe. Dr. Müller läßt Ihnen durch mich seine Verehrung bekunden u. sich bestens empfehlen u. er hat diesen inoffiziellen Weg über mich gewählt, um Ihnen alles, wodurch Sie sich eventuell zu mühevoller Antwort verpflichtet fühlen würden, zu ersparen.

Ich hoffe, daß Sie sich leidlich wohlfühlen u. den schönen Herbst ein bißchen genießen konnten. Ich war wieder reichlich mit Juryarbeit u. Gutachten eingedeckt zu allen übrigen Brotberufs- u. privaten Belastungen u. bin zwischen Büroschreibtisch u. heimischen Korrespondenz- u. Bücherbergen seit Meersburg nimmer ins Freie gekommen, abgesehen vom täglichen Dienstweg von u. zu der Straßenbahn u. den samstägigen Einkäufen als zwar keineswegs mustergültige aber desto mehr geplagte Hausfrau. Bitte grüßen Sie meinen verehrten Meersburger Lobredner, Prof. Zangerle, sehr herzlich von mir u. auch die muntere Ulla u. bewahren Sie mir ein kleines Platzel in Ihrem großen Herzen, ich kann's immer brauchen. In liebender Verehrung u. Dankbarkeit immer

Ihre Christl Busta

Brief 7: Ficker an Busta, Innsbruck-Mühlau, 13. Dezember 1963.

Liebe Christl!

Ja, es ist eine Schmach und eine Schande, daß ich den großartigsten Brief, den ich je von Ihnen erhalten habe, nicht – und jedenfalls nicht rechtzeitig, wie ich wollte – beantwortet habe. Das Gedenken an Paula Ludwig ist durchaus in Ihrer Sicht und als Beispiel jener aufgeopferten Existenzen, denen nachzusinnen ich nicht müde werde, in meinem Herzen treu bewahrt. Und was Ebner betrifft, so hätte ich den Wunsch Herrn Dr. Müllers gern erfüllt, wenn ich etwas Mitteilenswertes zur Verfügung gehabt hätte. Durch die großartige Herausgeberleistung von Dr. Seyr bin ich aber erst darauf gekommen, wie wenig nur⁷¹⁾ und wie obenhin ich Ebner eigentlich gekannt habe. Sie verstehen, welch ein Hemmschuh damit meiner Bereitschaft, Ihnen und Ihrem Chef womöglich zu dienen, angelegt war. Also nichts für ungut. Alles Herzliche für Weihnachten und das kommende Jahr!⁷²⁾

71 nur: eingefügt.

72 Busta merkt im Briefmanuskript an, daß Ficker die Unterschrift vergessen hat.

Verzeichnis der Gedichtmanuskripte Christine Bustas im Forschungsinstitut "Brenner-Archiv" der Universität Innsbruck

(H = Handschrift; T = Typoskript; eh. = eigenhändig; Korr. = Korrektur; Sign. = Signatur).

1. Winters vor einem zerborstenen Gekreuzigten am Wegrand (12./13.12.1950, T, eh. Korr., eh. Notiz: Das ist nur ein schiaches Korrektorexemplar – ein schögeschriebenes folgt nach. Sign. 5/9-1).
2. Nachher (1.1. 1952, T, eh. Korr., Sign. 5/9-6).
3. Geheimnis (19./20.6.1952, T, Sign. 63/9-3).
4. Disteln (13.8.1952, H, Sign. 63/9-4).
5. Kleines Nachtgebet zur Böhmischen Madonna (5.6.1954, T, eh. Korr., Sign. 63/9-5).
6. Der andere Hieronymus (7./13.6.1954, T, eh. Korr., Sign. 63/9-6).
7. Noah zur dritten Taube (17.6.1954, T, Sign. 63/9-7).
8. Mittag im Park (27. 6. 1954, H, eh. Notiz: (entstanden im "Beserlpark" vor dem Fuchsenfeldhof, einem benachbarten Gemeindebau, in dem Gerhard Fritsch wohnt!), Sign. 5/11-3).
9. Mittag im Park (27.6.1954, T, Sign. 63/9-8).
10. Die Auswanderer (25./28.7.1954, T, Sign. 63/9-9).
11. Vögel (1.8.1954, T, eh. Korr., Sign. 63/9-10).
12. Arcanum (8.8.1954, T, eh. Korr., Sign. 63/9-11).
13. Gute-Nacht-Reime (18./19.9.1954, T, Sign. 63/9-12).
14. Das Wunder (19.9.1954, T, Sign. 63/9-13).
15. Bei der Betrachtung einer Miniatur der Minnesängerhandschrift (20.9.1954, T, Sign. 63/9-14).
16. An die Liebe (27.9.1954, T, Sign. 63/9-15).
17. Horizont der Toten (2.10.1954, T, eh. Korr., Sign. 63/9-16).
18. Sanfte Beschwörung (3.10.1954, T, Sign. 63/9-17).
19. Der weisse Wolf (17.10.1954, T, eh. Korr., eh. Notiz: Michael ist das 2 2/3 Jahre alte Söhnchen von Gerhard Fritsch, Sign. 63/9-18).
20. Winter (30.11.1954, T, Sign. 63/9-19).
21. Schnee im Advent (5.12.1954, T, Sign. 63/9-20).
22. Der Engel der Liebe (8./9.12.1954, T, eh. Korr., Sign. 63/9-21).
23. Zu später Stunde (9.10.1955, H, Sign. zu 5/13-2).
24. Zu später Stunde (9.10.1955, T, Sign. 63/9-23).
25. Im Namen des Friedens (vor dem 22.12.1956, T, über dem Titel: Meinen Freunden als Weihnachtsgruß 1956, Sign. 63/9-24).
26. Heischelied für Herbergsucher (vor dem 22.12.1956, T, über dem Titel: Meinen Freunden als Weihnachtsgruß 1956, Sign. 63/9-24).
27. Brief zum Jahresende – Epilog – Dornröschen (16.12.1956 - 25.12.1956 - 25.12.1956, T, eh. Korr., eh. Notiz: Gewissermaßen noch aus der Weihnachtskiste! Sign. zu 5/14-1).
28. Begegnung in Venedig (27.12.1956, T, eh. Korr., eh. Notiz: Ich war heuer im Oktober auf 4 Tage in Venedig. Das ist eine Porträtstudie – sofern man das mit Worten kann – nicht nach einem Bild, sondern nach einem Menschen. Ein Versuch, die geheimnisvolle Identität einer seltsamen Stadt u. eines seltsamen Menschen anzudeuten. Sign. zu 5/14-1).
29. Istanbul (1960, T, eh. Korr., Sign. 63/9-25).
30. Lang ist das Licht unterwegs (14.1.1962, T, eh. Korr., Sign. 63/9-26).
31. Meditation über den Heiligen Joseph (14./15.2.1962, T, eh. Korr., Sign. 63/9-27).
32. Hölle und Himmel (26.6.1965, T, eh. Korr., Sign. 63/9-28).